

IN DER KIRCHE DES KONZILS

UISG BULLETIN

NUMMER 150, 2012

VORWORT	2
FRAUEN AUF DEM KONZIL <i>Adriana Valerio</i>	4
DIE KIRCHE LIEBEN <i>Kardinal Godfried Danneels</i>	9
DEN WANDEL STEUERN <i>Schw. Pat Farrell OSF</i>	19
NOVIZEN? WELCHE NOVIZEN? <i>Jean Claude Lavigne OP</i>	30
SEID BARMHERZIG, WIE ES AUCH EUER VATER IST <i>José Antonio Pagola</i>	39
TALITHA KUM. AUF DER SEITE DER FRAUEN <i>Interview mit Schw. Estrella Castalone FMA</i>	47
DAS LEBEN DER UISG	51

5 0 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil präsentiert uns die Historikerin und Theologin **Adriana Valerio** eine kurze, aber interessante Chronik der 23 Frauen, die am Zweiten Vatikanischen Konzil teilgenommen haben. *Frauen auf dem Konzil* berichtet über diese Frauen, die Gründe für ihre Wahl und den Einfluss, den sie auf die Konzilsdokumente genommen haben. Entgegen der Erwartungen war ihre Anwesenheit nicht nur symbolisch, sondern hat eine Spur hinterlassen.

Kardinal Danneels legt mit großer Klarheit und mit einfacher Weisheit, die durch die Zeit herangereift ist, dar, wie man im Säkularismus, der die Gläubigen so sehr beeinflusst, *Die Kirche lieben* kann. Mit großem Realismus weist er immer wieder darauf hin, dass die Kirche „braun, aber schön“ ist, und lädt uns ein, auf das tiefe Geheimnis zu schauen, das sie ausmacht. Er lässt uns entdecken, dass Maria der Kirche eine tiefe Menschlichkeit verleiht. Der Kirche treu zu sein „heißt nicht, ihre Makel nicht zu sehen, sondern trotz allem treu zu bleiben“, die verschiedenen Arten von Sensibilität anzunehmen und bis zum Tod die Hoffnung zu bewahren.

Der Vortrag, den **Schw. Pat Farrell**, Präsidentin der LCWR, vor den Höheren Oberinnen gehalten hat, die sich wenige Monate nach dem Erhalt der Lehrmäßigen Beurteilung der Kongregation für die Glaubenslehre versammelt hatten, zeigt große menschliche und christliche Tiefe. *Den Wandel steuern* ist gleichsam ein kleines Traktat, das dazu ermutigt, trotz der gegenwärtigen Schwierigkeiten voranzuschreiten, ausgehend von der Kontemplation, einer prophetischen Stimme, der Solidarität mit den Ausgegrenzten, der Gemeinschaft, der Gewaltlosigkeit und einem Leben in freudiger Hoffnung.

Die Frage, die der Dominikaner **Jean Claude Lavigne** sich stellt, geht weit über den Titel *Novizen? Welche Novizen?* hinaus. Vielmehr legt die Zukunft unserer Kongregationen dar, ausgehend von der Reflexion über jene „Einpfropfung“, die zwischen der Kongregation und einem bestimmten Typus junger Menschen stattfindet. Jean Claude Lavigne fasst die jungen Menschen, die an die Türen der verschiedenen Kongregationen klopfen, in sechs Typen zusammen. Für jeden Typus zeigt er auf, welchen Beitrag sie leisten können und welche Herausforderung sie für die Kongregationen während ihrer Ausbildung darstellen, damit die Einpfropfung gelingt. All das mit großer Offenheit gegenüber der Dynamik des Neuen, aber ohne Verzicht auf die wesentlichen Elemente des Ordenslebens.

Ausgehend von der Barmherzigkeit als Wesenszug Gottes erläutert **José Antonio Pagola** das Gebot des Evangeliums *Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist*. „Barmherzigkeit ist nicht eine Tugend unter vielen, sondern die einzige Weise, Gott ähnlich zu werden“. Vom Zeugnis Jesu her legt er uns die Barmherzigkeit

nicht als Gefühl dar, sondern als Lebensstil: den Schmerz der anderen zu verinnerlichen und ihn tief ins Innere eindringen zu lassen bis er zum Handlungsprinzip wird. Die Barmherzigkeit führt uns zu einer radikalen Nachfolge Christi.

Abschließend berichtet uns **Schw. Estrella Castalone, fma**, über das Projekt *Talitha Kum*, ein Projekt gegen den Handel mit Frauen und Kindern, das die UISG 2009 ins Leben gerufen hat. Es handelt sich um ein Netzwerk, das etwa 600 Ordensfrauen verbindet und koordiniert, die sich in 84 verschiedenen Ländern gegen den Menschenhandel einsetzen.

UISG VOLLVERSAMMLUNG

ROM, 3.-7. MAI 2013

BEI EUCH SOLL ES NICHT SO SEIN (Mt 20,26)

Leitungsdienst im Lichte des Evangeliums

ANMELDUNGEN AM 31. JANUAR 2013

FRAUEN AUF DEM KONZIL

Adriana Valerio

Die Historikerin und Theologin Adriana Valerio ist Dozentin für Kirchengeschichte an der Universität "Federico II" in Neapel. Sie gehört zu den Gründerinnen des Theologinnen-Verbandes "Coordinamento Teologhe Italiane" und arbeitet seit über 20 Jahren daran, Quellen und Zeugnisse zusammenzutragen, um den Beitrag der Frauen in der Geschichte des Christentums zu rekonstruieren. Der vorliegende Artikel ist ihrem letzten Buch entnommen:

Adriana Valerio, Madri del Concilio. Ventitré donne al Vaticano II [Konzilsmütter. 23 Frauen auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil], Carocci, Rom 2012.

Original auf Italienisch

Am Dienstag, dem 8. September 1964, kündigte Paul VI. in der Audienzhalle in Castel Gandolfo offiziell die Anwesenheit von Auditorinnen auf dem Konzil an, und am 25. September betrat die erste Frau die Konzilsaula: die Französin *Marie-Louise Monnet*, Gründerin der "Action Catholique des Milieux Indépendents" (MIAMSI).

Von September 1964 bis Juli 1965 wurden insgesamt 23 weibliche Auditoren einberufen: 10 Ordensfrauen und 13 Frauen im Laienstand, meist nach Kriterien der Internationalität und der Repräsentanz. Folgende Ordensfrauen wurden einberufen, in chronologischer Abfolge:

1. Die Amerikanerin *Mary Luke Tobin* (Loreto-Schwestern), Präsidentin der Konferenz der Höheren Oberen der weiblichen Ordensinstitute in Amerika;
2. die Ägypterin *Marie de la Croix Khouzam* (Ägyptische Schwestern vom Heiligen Herzen), Präsidentin der Vereinigung der Ordensfrauen in Ägypten;
3. die Libanesin *M. Henriette Ghanem* (Heilige Herzen Jesu und Maria von Beirut), Präsidentin der maronitischen Höheren Oberinnen;
4. die Französin *Sabine de Valon* (Sacré-Coeur), Generaloberin der Gesellschaft vom Heiligen Herzen Jesu und Präsidentin der Internationalen Union der Geraloberinnen (UISG);

5. die Deutsche Sr. *Juliana Thomas* (Arme Dienstmägde Jesu Christi), Generalsekretärin der Union der Oberinnen in Deutschland;
6. die Französin *Suzanne Guillemin* (Töchter der christlichen Liebe), Generaloberin der Töchter der christlichen Liebe.
7. die Spanierin *Cristina Estrada* (Esclavas del Sagrado Corazón), Generaloberin der Esclavas del Sagrado Corazón;
8. die Italienerin *Costantina Balducci* (Suore di Carità delle Sante Bartolomea e Vincenza Gerosa, genannt "Suore di Maria Bambina"), Präsidentin des Verbandes der in der Krankenfürsorge tätigen Ordensfrauen);
9. die Amerikanerin *Claudia Feddish* (Schwestern des Ordens vom hl. Basilius – byzantinischer Ritus), Generaloberin des Ordens der Basilianerinnen;
10. Die Kanadierin *Jerome M. Chimy* ("Suore Ancelle di Maria Immacolata" – byzantinisch-ukrainischer Ritus), Generaloberin der "Suore Ancelle di Maria Immacolata").

Aus dieser kurzen Übersicht geht hervor, daß die Auswahlkriterien unterschiedlicher Natur waren. Bei einigen Ordensfrauen, die als Auditorinnen einberufen wurden, war das Kriterium die Internationalität oder die Verbreitung des Ordens; man denke nur an die Gesellschaft vom Heiligen Herzen Jesu und an die Töchter der Nächstenliebe, zwei Kongregationen, die in der Welt sehr stark vertreten waren. Bei anderen, wie etwa bei den "Suore di Maria Bambina", stand eher ein persönliches Motiv im Vordergrund: Paul VI. pflegte enge Beziehungen zu dieser Gemeinschaft und hatte ihr auch seine persönliche Versorgung im Vatikan anvertraut; andererseits war die Oberin Constantina Balducci auch Präsidentin des Italienischen Verbandes der in der Krankenfürsorge tätigen Ordensschwwestern und vertrat in diesem Sinne auch eine nationale Körperschaft. Andere vertraten einen Kontinent, wie Mary Luke Tobin, Präsidentin des Verbandes der Höheren Oberinnen der weiblichen Ordensinstitute, die Vereinigten Staaten. Bei anderen, wie bei der Ägypterin Khouzam und der Palästinenserin Ghanem, stand das Kriterium im Vordergrund, daß sie Vertreterinnen anderer Riten (des koptischen, maronitischen, griechisch-melkitischen, syrischen, armenischen, chaldäischen Ritus) in schwierigen Missionsgebieten waren. Auch Feddish und Chimy wurden als Vertreterinnen von Gemeinschaften mit byzantinischem Ritus einberufen: Claudia Feddish auf Anregung von Kardinal Jossyf Slipyi, der mächtigen Stimme der "Kirche des Schweigens", Jerome Chimy auf Bitte von Kardinal Gustavo Testa, Sekretär der Kongregation für die orientalischen Riten. Schwieriger zu verstehen ist die Wahl von Thomas und Estrada. Juliana Thomas, Generalsekretärin der Union der Oberinnen in Deutschland, wurde vielleicht als herausragende Vertreterin der Ordensfrauen im deutschen Raum einberufen, auch in Anbetracht der

Tatsache, daß die Gemeinschaft während der Zeit des Nationalsozialismus Verfolgungen erlitten hatte. Cristina Estrada wurde wohl aufgrund ihrer Persönlichkeit und ihrer Bildung ausgewählt: Sie war eine energische und resolute Frau, die im Vatikan hohes Ansehen besaß, da sie dem Heiligen Stuhl ihren ausgedehnten Grundbesitz zur Errichtung der "Gemelli"-Klinik in Rom überlassen hatte.

Der "Osservatore Romano" schrieb am 24. September 1964:

"Die Zahl mag gering erscheinen, wenn man bedenkt, wie groß die Menge der Ordensfrauen aller Arten und Kongregationen ist: Es ist aber dennoch ein Symbol, das zeigt, daß der Papst und die Hierarchie dem Dienst, den sie der Kirche so großzügig erweisen, Anerkennung und Wertschätzung entgegenbringen."

Folgende Frauen im Laienstand wurden einberufen:

1. die Französin Marie Louise *Monnet*, Präsidentin des "Mouvement International d'Apostolat des Milieux Sociaux Indépendants";
2. die Spanierin *Pilar Bellosillo*, Präsidentin der "World Union of Catholic Women's Organisations";
3. die Australierin *Rosemary Goldie*, Vorstandssekretärin des Ständigen Komitees der Internationalen Kongresse für das Laienapostolat;
4. die Holländerin *Anne-Marie Roeloffzen*, Generalsekretärin des Weltverbandes der weiblichen katholischen Jugend;
5. die Italienerin *Amalia Dematteis*, verwitwete Cordero Lanza di Montezemolo, Schirmherrin der "Assistenza Spirituale delle Forze Armate italiane e vedove di guerra";
6. die Italienerin *Ida Marengi Marengo*, verwitwete Grillo;
7. *Alda Miceli*, Präsidentin des "Centro Italiano Femminile";
8. die Amerikanerin *Catherine McCarthy*, Präsidentin des "National Council of Catholic Women";
9. das mexikanische Ehepaar *Luz Maria Longoria und José Alvarez Icaza Manero*, Präsidenten der Christlichen Familienbewegung;
10. die Argentinierin *Margherita Moyano Llerena*, Präsidentin des Weltbundes der weiblichen katholischen Jugend;
11. die Uruguayerin *Gladys Parentelli*, Präsidentin der Bewegung der weiblichen katholischen Landjugend;
12. die Deutsche *Gertrud Ehrle*, Präsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbundes;
13. die Tschechoslowakin *Hedwig von Skoda*, Präsidentin des "Equipe Internazionale di Rinascita Cristiana".

Auch die Auswahl der Frauen im Laienstand unterlag verschiedenen

Kriterien. Es wurde stets versucht, Vertreterinnen internationaler Verbände auszuwählen, die in verschiedenen Regionen der Welt präsent waren (Europa, Nordamerika und Lateinamerika, Australien). Ausnahmen bildeten die Kriegswitwen (Cordero Lanza di Montezemolo und Grillo), die aufgrund ihrer Lebenserfahrung und als Symbol für das Opfer der Frauen in den Weltkriegen eingeladen waren,¹ die tschechische Baronin Hedwig von Skoda, die auf ausdrückliche Bitte des Kardinals von Prag, Josef Beran, eingeladen worden war, und Gertrud Ehrle, deren Anwesenheit nicht nur von Kardinal Agostino Bea, sondern auch von der Deutschen Bischofskonferenz unterstützt wurde. Alle waren ledig, mit Ausnahme der Kriegswitwen, der Witwe McCarthy sowie von Luz Maria Alvarez Icaza, die zusammen mit ihrem Ehemann José einberufen wurde.

Diesen Auditorinnen müssen wir etwa 20 Frauen hinzufügen, die als aufgrund ihrer besonderen Kompetenzen und Fachkenntnisse als Expertinnen einberufen wurden, wie die Wirtschaftswissenschaftlerin *Barbara Ward*, internationale Expertin zu Fragen bezüglich des Hungers in der Welt, *Patricia Crowley*, Expertin zum Thema der Geburtenkontrolle, sowie die Pazifistin *Eileen Egan*, die zum Thema des Krieges konsultiert wurde.

Die Teilnahme der Auditorinnen sollte nach Meinung vieler Konzilsväter rein symbolischen Charakter haben, aber in Wirklichkeit waren sie alles andere als symbolisch, sondern beteiligten sich mit Entschlossenheit und Sachkenntnis an den Arbeiten der Kommissionen.

Obleich ihre Anwesenheit auf die letzten beiden Sessions des Konzils beschränkt war, die dritte (14. September – 21. November 1964) und die vierte (14. September – 8. Dezember 1965), war sie ganz besonders lebhaft und bedeutsam und hinterließ wichtige Spuren in den Konzilsdokumenten.

Der Einfluß der Auditorinnen zeigte sich besonders in den beiden Dokumenten, an denen sie von den Unterkommissionen an mitgearbeitet hatten: den Konstitutionen *Lumen gentium*, die die Ablehnung jeglicher sexueller Diskriminierung hervorhob, und *Gaudium et spes*, in der die einheitliche Sichtweise von Mann und Frau als "menschliche Person" sowie die grundlegende Gleichheit beider hervorgehoben wurde. Wir kennen maßgebliche Beiträge einiger von ihnen (zum Beispiel von Goldie, Bellosillo und Guillemin), die darauf ausgerichtet waren hervorzuheben, daß die Würde der menschlichen Person über jede gesonderte Betrachtung des Weiblichen hinausgeht, das nicht als eigenständiges, separates Thema behandelt, sondern von allen Fesseln und jeder Einschränkung befreit werden sollte. Der Primat der grundsätzlichen Gleichheit, der allen gläubigen Personen durch die Taufe verliehen wird, überträgt allen, also auch den Frauen, das Prinzip der apostolischen Mitverantwortung. Die Laien, Männer und Frauen, sind nicht mehr in eine passive Rolle

hineingedrängt, sondern erhalten eine wichtige aktive Rolle in der Kirche.

Von großer Bedeutung war auch die Überwindung des traditionellen Verständnisses der Familie als vertraglich geregelte Rechtsinstitution durch die Wiedergewinnung des grundlegenden Wertes der ehelichen Liebe, die auf einer "innigen Gemeinschaft des Lebens und der Liebe" gründet. In dieser Hinsicht war der Beitrag von Luz Maria Alvarez Icaza und ihres Ehemannes José in der Unterkommission von *Gaudium et spes* entscheidend, um die Haltung der Bischöfe gegenüber der ehelichen Geschlechtlichkeit zu ändern: Diese wurde nicht mehr als "Gegenmittel gegen die Konkupiszenz" verstanden, das mit der Sünde verbunden war, sondern als Ausdruck und Akt der Liebe.

Wir müssen auch den wichtigen Beitrag der Wirtschaftswissenschaftlerin Barbara Ward zur Debatte über die Präsenz der Kirche in der Welt in Erinnerung rufen sowie ihren Einsatz dafür, daß die Kirche sich glaubwürdig zum Problem der Armut und zum Thema der menschlichen Entwicklung äußerte.

Auch die Ordensfrauen unter den Auditorinnen haben eine wichtige Rolle wahrgenommen, indem sie das "aggiornamento" des Ordenslebens und Prozesse der Erneuerung und des Experimentierens in Gang gesetzt haben. Sie haben sich darum bemüht, Christus und seine Botschaft wieder in den Mittelpunkt des Ordenslebens zu stellen, durch die Rückkehr zu den biblischen und liturgischen Quellen; sie haben die persönliche Würde eines jeden Mitglieds der Gemeinschaft hervorgehoben und die Besonderheit und die Werte des Frauseins betont; sie haben auf eine Änderung der Haltung der Ordensfrauen gegenüber der Welt hingewirkt, gegenüber der sie sich öffnen mußten, um auf die vielen noch offenen Probleme der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freiheit zu antworten.

Wir können also sagen, daß die Bedeutung des Konzils für die Frauen weit über die wenigen Stellen hinausgeht, an denen sie ausdrücklich in den Dokumenten erwähnt werden. Es hat eine neue Methode des Hörens und des Dialogs sowie der Bezugnahme auf die Probleme der Menschheit hervorgebracht, jedem Menschen seine Würde zurückerstattet, jedem Getauften die königliche, prophetische und priesterliche Funktion zuerkannt und neue Räume der Verantwortung und der Teilhabe innerhalb der Kirche geöffnet, ohne Unterscheidung nach Geschlecht, Hautfarbe, Kultur. Das Konzil wollte nicht definieren, sondern Fenster öffnen auf eine sich wandelnde Welt und die Kirche bitten, sich zu erneuern und zeitgemäß zu werden.

¹ Wie der „Osservatore Romano“ vom 24. September 1964 auf S. 2 schrieb, wurden die Kriegswitwen vor allem eingeladen, um „die Frauen zu ehren, die mit ihrer Trauer und ihrem Schmerz eine eindrückliche Verurteilung des Krieges darstellen und die gleichzeitig das Symbol der tiefsten Ausrichtung der gesamten Menschheit auf einen gerechten und christlichen Frieden sind“.

Kardinal Godfried Danneels

Kardinal Godfried Danneels ist emeritierter Erzbischof von Mecheln-Brüssel. Er war auch Vorsitzender der Belgischen Bischofskonferenz. Dieses Amt hatte er bis 2010 inne. Im Konsistorium vom 2. Februar 1983 wurde er von Papst Johannes Paul II. zum Kardinal kreiert.

Der französische Originaltext wurde in der Zeitschrift „Vies Consacrées », N. 1, Januar-Februar-März 2012.

Original auf Französisch

Wenn ich an die Kirche denke – ich stehe seit über 50 Jahren in ihren Diensten – kommen mir oft die bekannten Verse aus dem *Hohenlied* in den Sinn: „Braun bin ich, doch schön [...] Schaut mich nicht so an, / weil ich gebräunt bin. / Die Sonne hat mich verbrannt. Meiner Mutter Söhne waren mir böse, / ließen mich Weinberge hüten; / den eigenen Weinberg konnte ich nicht hüten.“²

Ich liebe die Kirche, wengleich sie mich – wie uns alle – zuweilen auf die Probe gestellt hat. Manchmal kommt uns die Kirche, vor allem mit Blick auf ihre 2000jährige Geschichte, „braun“ vor – aber auch schön. Wir müssen ihre Schönheit von innen heraus entdecken. In keinem einzigen Jahrhundert ihrer Geschichte war sie nicht schön und gleichzeitig – weil sie „ihren Weinberg nicht gehütet hat“ – von der Sonne gebräunt (‘verbrannt’). Das war schon immer so. Die Kirche hat schwere und herrliche Momente gekannt. Als sie zum Beispiel zur Zeit der Märtyrer gelitten hat, war sie rot von Blut – aber sie war schön. Der Schein kann trügen, denn man kann die Kirche nur mit einer Art „zweitem Blick“ verstehen, der zu unserem menschlichen Blick hinzukommt. Denn wir Christen erkennen die Schönheit im Leiden und in den Wunden, und wir haben unsere Zweifel, wenn alles zu glatt geht, wie zur Zeit Kaiser Konstantins, als die Kirche immer mächtiger wurde. Und auch in unserer Zeit haben wir diesen Eindruck: Die Kirche ist braun, aber sie ist gleichzeitig schön.

Eine Zeit der Prüfung

Wenn man der Presse und den Medien vertraut, dann werden natürlich die Wunden und Makel als Erstes hervorgehoben.

Dennoch mangelt es in der gegenwärtigen Kirche trotz allem nicht an positiven Aspekten. Zum Beispiel wurde die Bibel vor 50 Jahren nicht gelesen, während heute viele Christen eine Bibel besitzen (ob sie darin lesen oder nicht, sei dahingestellt). Auf liturgischer Ebene hat das Wort Gottes in der Sonntagsmesse einen ganz anderen Stellenwert als vor 50 Jahren, also vor dem Konzil, als nur der heilige Johannes gelesen wurde, während wir jetzt beinahe die ganze Bibel durchgehen. Was die Teilnahme der Laien betrifft, so ist der Fortschritt unglaublich. In den letzten Jahren gab es eine bedeutende Rückkehr zur Innerlichkeit und zur Spiritualität, in allen möglichen Formen: Spiritualität der Unternehmer, der Gartenfreunde, der Sportler. Und auch die Klöster werden immer voller, zumindest die Gästehäuser.

Schon in den Zwanzigerjahren sprach Romano Guardini vom Wiedererwachen der Kirche in den Seelen³. Dies entsprach einer allgemeinen Erfahrung, die sich weitgehend bestätigt hat. Denn 1943 veröffentlichte Pius XII. die Enzyklika *Mystici Corporis* über den mystischen Leib Christi, die eine geistlich sehr fruchtbare Periode eingeleitet hat. Auch die Katholische Aktion, die damals eine Blütezeit erlebte, war von einem tiefen Sinn für die Kirche inspiriert. Und dann, kurz nach dem Konzil, ist die Kirche, die „in den Seelen wiedererwacht“ war, gleichsam wieder eingeschlafen. Heute braucht man Mut, um die Kirche zu lieben und ihre Schönheit zu erkennen.

Im Leiden dieser „von der Sonne gebräunten“ Kirche liegt jedoch immer etwas Geheimnisvolles. Das Leiden verursachen wir wohl manchmal selbst. Aber können wir das Leiden der Kirche nur von unseren Fehlern her erklären? Man muss erkennen, dass Widerspruch erhoben wird gegen die Vorstellung, dass in der Welt oder in uns selbst etwas Schönes geschieht. Denn insgeheim wird alles, was gut geht, verleugnet. Das ist eine Art Reflex, den wir uns aufgrund der Erbsünde bewahrt haben. Es geschieht etwas Mysteriöses: Der Gerechte wird verfolgt, nur weil er gerecht ist. Auch in der Bibel, im Buch der Weisheit, heißt es, dass der Gerechte auf die Probe gestellt werden muss. Sie wollen eine Falle bauen, in die der Gerechte hineinfallen soll⁴. Selbst wenn alle Glieder der Kirche – der Papst, die Bischöfe, die Priester, die Diakone, die Ordensleute in aller Welt und alle anderen Gläubigen – vollkommen wären, würde die Kirche wohl immer noch nicht als vollkommen betrachtet werden. In uns und in der Welt ist etwas, das ihr widersteht.

Es sagt sich so leicht, dass in unserer Zeit die Dinge in der Kirche nicht gut gehen, und ich frage mich, wie die Kirche und vor allem die Christen sich im 16. Jahrhundert wohl gefühlt haben. Die Spaltung innerhalb der einzelnen Pfarreien muss ein enormer Schock gewesen sein, der Unsicherheit und Schmerz verursacht hat. Wir leben nicht mehr in jener Zeit, aber trotzdem steckt die Institution in einer Krise. Das Institutionelle selbst steckt zwar noch nicht in einer Krise, aber jede Autorität wird sofort als Unterdrückung wahrgenommen. Auch reden wir viel vom Sozialen, sind aber große Individualisten, auch in Bezug auf die

Spiritualität: „Zwischen mir und meinem Schöpfer gibt es keinen Vermittler; ich weiß, wie ich mich Gott gegenüber verhalten muss. Die Kirche braucht es mir nicht zu sagen“. Viele haben auch Angst, etwas zu sagen: In dem, was wir sagen, gibt es immer ein „Vielleicht“, denn wenn jemand etwas klar und deutlich sagt, wird es als Anmaßung ausgelegt. Wenn man in die Predigt oder die Verkündigung etwas Sicherheit hineinlegt, wird man als intolerant betrachtet: „Mit welchem Recht willst du mir erzählen, was wahr ist? Ich habe mein Recht auf meine Wahrheit, und du musst mich respektieren, also schweige...“

Andererseits lassen sich die gewöhnlichen Begriffe als solche nicht auf die Kirche anwenden, als etwas schon ‚Vorgefertigtes‘⁵. Damit fühlt die Kirche sich nicht wohl. Wenn es zum Beispiel um Autorität geht, dann sagt die Kirche: „Autorität ist Dienst“, und wenn es um Leadership geht, dann antwortet die Kirche: „Sie bedeutet zu lieben“. Wenn die Kirche vom Gesetz spricht, dann meint sie, dass das höchste Gesetz die Liebe ist. Denn Teilhabe schließt in der Kirche nicht die Autorität in der Hierarchie aus, und Demokratie ist nicht anwendbar ohne hinzuzufügen, dass die Verantwortlichen nicht gegen die Autorität der Bischöfe und des Papstes handeln können.

Das Geheimnis der Kirche

Dies sind jedoch noch oberflächliche Überlegungen. Der wahre Grund für unsere Schwierigkeiten ist, dass in der Geschichte der Menschheit etwas Unerhörtes und Unvorstellbares geschehen ist: Gott hat sich klein gemacht; Gott, der groß, majestätisch, mächtig ist, ist Mensch geworden. Wir haben uns so sehr daran gewöhnt zu sagen, dass „Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist“, dass wir nicht mehr daran denken, wie absurd das eigentlich ist. Die Juden können bis heute nicht akzeptieren, dass Gott Mensch geworden ist und sich so klein gemacht hat. Es ist das Geheimnis der Inkarnation. Anderen Religionen sprechen häufig von einem unnahbaren, fernen Gott, eine Art Lebensenergie. Im Niltal, in Assuan, Luxor und Karnak befinden sich enorme stilisierte, hieratische Statuen, die in den Felsen hineingeschlagen sind und über den Nil hinwegblicken, und die nicht sprechen, wie es im Psalm heißt. Unser Gott ist zwar unendlich groß, aber er ist sehr klein geworden. Und die Kirche hat teil an diesem Geheimnis: Sie ist gleichzeitig unendlich wichtig und sehr menschlich, zu menschlich, wie Nietzsche sagen würde.

Die Kirche ist gleichzeitig sichtbar und unsichtbar, aber die unsichtbare Kirche wird sichtbar: Sie ist der Ort, an dem der Priester und die Gemeinde sich versammeln wie am Pfingsttag. Wir können die Kirche nicht verstehen, wenn wir nicht über eine Art „Organ“ verfügen, das in der Lage ist, gleichzeitig das Sichtbare und das Unsichtbare zu sehen... Wir brauchen menschliche Augen und einen Blick des Glaubens: Ohne einen Blick des Glaubens ist die Kirche unverständlich. Daher sprechen wir im *Glaubensbekenntnis*: „Ich glaube an die

eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.“

Da die Kirche so sichtbar ist, könnte man sagen, dass es schön ist, sie zu hören - aber stimmt das? Gott ist da, Christus ist da, die Kirche ist da, die Sakramente sind da, die Hierarchie ist da, die Eucharistie ist da. Und je näher wir kommen – die Eucharistie auf dem Altar ist ganz nahe –, desto schwieriger ist es zu glauben. Bei der Bekehrung nähert man sich erst Gott, dann Christus, dann der Hierarchie, dann den Sakramenten und schließlich der Eucharistie. Und wenn man den Glauben verliert, dann geht man sozusagen in die entgegen gesetzte Richtung. Man beginnt, den Glauben an die Eucharistie zu verlieren, dann an die Hierarchie, dann an die Kirche, dann an Christus und schließlich wird man Atheist, glaubt nicht mehr an Gott. Wenn man über das Geheimnis der – sichtbaren und unsichtbaren – Kirche sprechen will, genügen Begriffe außerdem nicht. Sie sind immer präzise und manchmal konkret, aber sie haben nur eine Bedeutung. Wenn man jedoch über die Kirche spricht, muss man immer gleichzeitig das Sichtbare und das Unsichtbare vor Augen haben. Wie kann man zwei Wahrheiten gleichzeitig zum Ausdruck bringen? Nur Bilder können verschiedene Dinge gleichzeitig vor Augen führen. Wenn man das Wasser mit einem Begriff umschreiben will, dann kann man sagen: H₂O. Aber das macht nicht die Frische des Wassers deutlich. In der Bibel dagegen und auch in den Sakramenten steht das Wasser für zwei verschiedene und gegensätzliche Dinge: Es ist gleichzeitig fruchtbar, lebenspendend und todbringend, denn im Wasser kann man ertrinken. Es zieht an und stößt gleichzeitig ab, es bedeutet Tod und Leben. Die Taufe im Wasser bedeutet, der Sünde zu sterben und gleichzeitig die Gnade, das Leben zu empfangen.

Wenn man also über die Kirche spricht, dann genügt es nicht, nur Bezug zu nehmen auf die Institution, die Hierarchie, die Autorität. Diese Begriffe sind unvollständig. Wir müssen auch auf bekannte Bilder zurückgreifen: die Arche Noah, die Sintflut, die Schöpfung, die vier Ströme des Paradieses... Oder auf bukolische Bilder: Herde, Schafe, Hirt. Oder auf Bilder aus der bäuerlichen Welt: Die Kirche als der Acker Gottes, der Garten Gottes. Oder auch auf die Bilder, die sich auf den Bau beziehen: Sie ist der Tempel oder das Wohnhaus oder die Stadt, in der es angenehm ist zu leben, wie es im Psalm heißt. Oder es gibt die Bilder von der Ehe, von Mann und Frau, Bräutigam und Braut: Die Kirche ist die „Braut Christi“. Man kann also nicht ohne Bilder über die Kirche sprechen, außer wenn man die Dinge vereinfachen will. Es genügt nicht, ein Handbuch der Theologie zu lesen, um etwas von der Kirche zu verstehen, es ist notwendig, sich dieser Bilder zu bedienen, wie die Kirchenväter und vor ihnen der heilige Paulus.

Es ist unnütz, von einer vollkommenen Kirche zu träumen. Ihre menschliche Seite muss erhalten werden. Das ist nicht angenehm, und oft sind wir selbst daran schuld. Dass es schwierig sein kann, an die unsichtbare Kirche zu glauben, das habe ich oft erlebt. Sie ist „braun“, aber „schön“. Diese sündige Kirche ist die Kirche Christi. Ja, es ist schwer, das zu glauben. Ist es einfacher, an Christus zu

glauben? Denken Sie einmal darüber nach. In Christus ist das Mysterium des Sichtbaren und des Unsichtbaren ebenso vorhanden. Wie ist es möglich, dass Gott nur Aramäisch spricht? Warum ist er vor 2000 Jahren gekommen und nicht heute, im Zeitalter des Internet? Wozu die Reisen über das Meer und all diese Jahrhunderte bevor das Evangelium an alle Enden der Erde gelangt? Ich weiß es nicht.

Auch der heilige Paulus brauchte etwas Zeit, bevor er die sichtbare Kirche erkannt hat. In seinen ersten Briefen, zum Beispiel im Ersten Brief an die Korinther, sehen wir, dass Paulus sehr viel mit den Vorgängen in seinen "Pfarreien" in Korinth, Thessaloniki und Rom beschäftigt war. Der heilige Paulus ist immer mit konkreten Fragen befasst, mit all den Problemen, die der Priester lösen muss. Und erst viel später, als er in Gefangenschaft ist und keine großen Dinge mehr tun kann - in seinen Briefen an die Epheser und die Kolosser - blickt er etwas weiter, wird sein Blick tiefer, vor allem im Brief an die Epheser, wo er von der Kirche als Braut Christi spricht. Paulus musste alt werden, um zu sehen, dass das Wesentliche in der Kirche unsichtbar ist. Vielleicht ist es auch in unserem Leben so: Wenn man alt wird, richtet sich der Blick mehr nach innen...

Ein mystischer Leib

Warum gibt es zuweilen eine so erbitterte Opposition gegen die Kirche und die Religion (vor allem aber gegen die Kirche)? Die Gewalt gegen die Kirche erklärt sich meines Erachtens dadurch, dass irgendwo hinter ihrer sichtbaren und mit Makeln behafteten Fassade etwas Stärkeres steht. Wenn Kirche und Glaube eine Illusion sind, warum werden dann in unserer Zeit Christen ermordet - einer alle fünf Minuten? Weil hinter dem Sichtbaren etwas viel Wichtigeres steckt: Die Kirche ist der mystische Leib Christi.

Das bedeutet nicht, dass es ein irrealer, ein imaginärer Leib wäre. „Mystischer Leib“ bedeutet, dass zwischen der Basis und dem Haupt, zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren eine mysteriöse Einheit besteht. Das ist nicht allegorisch oder metaphorisch gemeint. Es ist nicht einfach nur ein Vergleich mit dem Leib, es ist keine moralische Instanz, keine Gruppierung um den historischen Jesus herum. Wir dürfen die Realität des mystischen Leibes nicht im Imaginären verwässern. „Mystisch“ bedeutet, dass eine mysteriöse Einheit besteht zwischen dem auferstandenen Christus, den Sohn Gottes, und seiner Kirche. Wir wissen natürlich, dass die Kirche nicht Christus ist, aber sie sind untrennbar voneinander, und daher dürfen wir den Leib nicht in der Phantasie der Allegorie verwässern. Wenn wir einen Makel finden, etwas, das nicht in Ordnung ist, Fehler oder Mängel, müssen wir stets unseren Glauben an die Kirche erneuern, die sich auch nicht weigert, ihre Fehler zu bekennen.

Unsere Mutter

Der vielleicht schönste Titel, der der Kirche zugesprochen wird, ist "Mutter". Eine Mutter schenkt das Leben, und wir brauchen eine Mutter. Es hat einmal Strömungen gegeben, vor allem im Protestantismus, in denen der Glaube beinahe zur Philosophie reduziert wurde. Die großen Denker des 19. Jahrhunderts in Deutschland zum Beispiel haben auf der Spur von Hegel die Kirche in die Welt der Ideologie verbannt. Aber „Ideen haben keine Mutter“, sagte Karl Rahner, sondern sind Erzeugnisse des Geistes; ihnen fehlt das Fleischliche, das zutiefst Warmherzige. Vielleicht machen wir uns nicht genügend bewusst, was der Katholizismus zu unserer Religiosität beiträgt, indem er die Rolle der Gottesmutter in der Erlösung betont (und nicht nur ihre biologische Rolle als Mutter Jesu). „Wärme“ ist wohl der beste Begriff, um die mütterliche Dimension der menschlichen Seite des Katholizismus zum Ausdruck zu bringen. Vielleicht ist es übertrieben zu sagen, dass Maria gleichsam der Schatten Christi im Geist der Gläubigen ist. Maria hat jedoch dazu beigetragen, dem Katholizismus eine tiefe Menschlichkeit zu bewahren.

Wenn wir diese Mutterschaft der Jungfrau Maria nicht begreifen, dann werden wir die Kirche nie verstehen. Diejenigen, die die Kirche nicht lieben, lieben Maria nicht. Wer die Kirche wirklich liebt, ist immer, oder fast immer, marianisch. Die Liebe zu Maria und die Liebe zur Kirche sind von derselben Art. In dieser Liebe steht der Leib im Einklang mit dem Geist und mit dem Herzen. Das gilt wohl für alle Kirchen, aber besonders die katholische Kirche hat etwas Weibliches. Außerdem ist das Wort „Kirche“ in fast allen Sprachen ein weiblicher Terminus. Es gibt darin sozusagen eine mütterliche Weiblichkeit, eine Tiefe und eine Wärme, die ohne die Jungfrau Maria nicht zu erklären sind. Und das ist sehr schön.

Ich mag diese Kirche mit ihrem tiefen Sinn der Mütterlichkeit, der Weiblichkeit, des Empfindsamen, der Ruhe, des Verständnisses, des Trostes, der in Allem immer das Positive hervorhebt: Uns ist nicht nur das Gesetz gegeben, sondern auch die Tür zur neuen Barmherzigkeit. Gott ist barmherzig, und Christus natürlich auch, aber „Mutter der Barmherzigkeit“ ist der Ehrentitel der Jungfrau Maria.

Männer und Frauen der Kirche

Es gibt auch eine andere Art von Menschen, die im positiven Sinne als Männer und Frauen der Kirche bezeichnet werden. Der Mensch der Kirche, *homo ecclesiasticus*, ist ein Mann oder eine Frau, die man sofort erkennt. Wenn man zu ihm sagt: „Selig sind die Armen, selig sind die Sanftmütigen, selig sind die, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, selig sind die Geduldigen, selig sind die, die reines Herzens sind...“, und dieses Wort versetzt ihn in Schwingung, dann hat man einen Christen vor sich! Denn von Natur aus lieben wir die Armut

nicht. Wir würden vielmehr sagen: „Selig sind die Reichen, selig sind die, die recht haben, selig sind die, die sagen: Wir müssen handeln und dürfen nicht zu geduldig sein, jene, die ihre Anliegen durchsetzen und nicht verfolgt werden“. Aber der Christ ist der Mensch der Seligpreisungen. Er wird in Schwingung versetzt von der Botschaft, die im heiligen Franz von Assisi verwirklicht wurde. Man könnte ihn als einen Menschen der latenten Sekundärbedürfnisse bezeichnen. Das Bedürfnis zu besitzen, zu wissen, zu befehlen usw. sind Primärbedürfnisse. Es gibt jedoch auch andere Bedürfnisse, die in gewissem Sinne unter der Haut stecken, die glücklich machen - wie bei Franz von Assisi. Die Armut schenkt eine Freude, die dich erweckt.

Ein Mann oder eine Frau der Kirche zu sein bedeutet auch, der Kirche große Loyalität zu erweisen. Das heißt nicht, ihre Makel nicht zu sehen, sondern trotz allem treu zu bleiben. Treue, die nichts kostet, ist keine wahre Treue, sondern gleichsam ein natürliches Geschenk. Dieser Mensch liebt die Kirchengeschichte und betrachtet sie mit einer gewissen inneren Ergriffenheit - ohne Sehnsucht nach einem angeblichen Goldenen Zeitalter. Es gab nicht nur die Kreuzzüge und die Inquisition, sondern auch unglaublich bewegende Momente, zum Beispiel als der heilige Bernhard mit 30 Angehörigen in das Kloster Cîteaux eintritt. Es waren edle Ritter, die alle möglichen Erfahrungen in ihrem Leben gemacht hatten. Als der heilige Bernhard einige Jahre später starb, gab es über tausend von ihm gegründete oder inspirierte Abteien. Zur selben Zeit haben uns die großen Mystiker des Mittelalters, darunter viele Frauen, eine unglaubliche Literatur hinterlassen... Wir befassen uns viel zu wenig mit der Kirchengeschichte, denn in bestimmten Augenblicken ist sie „braun“, aber sie ist auch „schön“, und dem sollten wir mehr Anerkennung schenken.

Tradition und Lehramt

Der Mensch der Kirche hat also einen Sinn für die Tradition, aber auch für das Lehramt. Ich erinnere mich an Papst Johannes Paul II. Als ich noch jung war, bin ich ein paar Mal zu ihm gegangen und habe es gewagt, zu ihm zu sagen: „Heiliger Vater, es gibt noch einige Dinge, die nicht in Ordnung sind“. Und Johannes Paul II. antwortete nie. Er hörte zu und sagte dann zu mir: Mmm, Mmm, Mmm ... Und in seinem Gesicht stand geschrieben (besser als er selbst es ausdrücken konnte): „Der muss noch viel lernen.“ Johannes Paul II. war unglaublich offen. Man konnte mit ihm über alles sprechen, und am Ende antwortete er geheimnisvoll: Mmm, Mmm, Mmm.

Ein Mensch der Kirche liebt auch die Kirchenväter. Für Newman sind die Kirchenväter mehr Mütter als Väter im Glauben: „In der Kirche der Väter habe ich meine geistliche Mutter gefunden... Der Verzicht ihrer Asketen, die Geduld ihrer Märtyrer, die unwiderstehliche Entschlossenheit ihrer Bischöfe, ihre freudige Begeisterung haben mich froh gemacht und manchmal auch verwirrt“⁶. Er schrieb

dies noch als Anglikaner, vor seiner Bekehrung. Warum die Kirchenväter? Vor allem, weil sie Christus zeitlich näher waren als wir. Es geht ihnen nicht um das Textverständnis wie den modernen Exegeten. Vielmehr haben einen Sinn für die Bilder, den wir nicht mehr haben. In ihren mystagogischen Katechesen erläutern sie zum Beispiel, dass der Stab des Mose, den dieser ins bittere Wasser warf, das daraufhin süß wurde, bereits das Kreuzesholz war. Und die Kirche ist die Arche Noah, die auf den Wellen tanzt, der Ölzweig der Sieg Christi über die Sintflut. Alle Gestalten des Alten Testaments, die sich in den Katakomben und in den Mosaiken der großen römischen Basiliken und Baptisterien finden, sind Zeichen, die vom Glauben ausgehen. Um die Anziehungskraft der Kirchenväter zu kosten, bedarf es natürlich einer Einführung, aber sie sind Väter und Mütter unserer Seelen, Mütter und Väter der Kirche.

Alle annehmen

Ein Glied der Kirche hat auch Sinn für Solidarität und Demut und großes Verständnis für andere. Manchmal, wenn in der Kirche ungewohnte Dinge passieren, möchte ich wie Johannes Paul II. sagen: Mmm! Ich sage nicht, dass ich alles gutheiße. Aber wir sind Menschen, und die Kirche ist menschlich. Wenn man die Kirche liebt, akzeptiert man die unterschiedlichen Mentalitäten und Sensibilitäten. Es gibt eine Kirche des Petrus, des Paulus, des Johannes, des Jakobus, des Andreas und des Philippus. Sie alle haben unterschiedliche Mentalitäten und Sensibilitäten, aber alle gehören derselben Kirche an. Wir brauchen Petrus für die Stabilität der Kirche, Petrus ist der Steuermann. Nicht alle können der Steuermann sein, aber ein Steuermann ist notwendig. Paulus ist ganz das Gegenteil, die Flexibilität der Kirche. Er erkennt stets die Zeichen der Zeit und erfasst sofort ihre Tragweite. Wir müssen das und das tun: Das ist Paulus, nicht Petrus. Der heilige Johannes ist die Wärme der Kirche, das Feuer, die Flamme, das Gebet. Wir brauchen einen Johannes. Es gibt auch die Jakobusse in der Kirche. Es sind zum Beispiel diejenigen, die das Kirchenrecht studiert haben. Regeln sind notwendig in der Kirche. Sie rufen nicht immer Begeisterung hervor, und es kann auch unangenehm sein, wenn sie die Vorherrschaft gewinnen, aber auch die Jakobusse sind notwendig. Philippus und Andreas sind die Logistiker. Sie finden die Brote und die Fische zur Brotvermehrung. Sie haben die Griechen zu Jesus geführt, kurz vor seinem Leiden. Ein Mensch der Kirche achtet die Petrusse, die Paulusse, die Johannesse, die Jakobusse, die Philippusse und die Andreasse... Es gibt unterschiedliche Typen in der Kirche und viele verschiedene Sensibilitäten theologischer und anderer Natur. Wir brauchen sie alle.

Die Liebe der einfachen Menschen ... und vor allem die Hoffnung

Ein Mensch der Kirche versteht und liebt auch die einfachen Menschen in

der Kirche, die nach Montaigne, Banneux oder Beauraing pilgern und ihrem einfachen Glauben Ausdruck geben. Einmal habe ich an einem Pilgerort an einer Pinnwand, auf der man seine Anliegen anheften konnte, zwei kleine Zettel gesehen, die nebeneinander befestigt waren. Auf einem stand: „Maria, bring mir meinen Mann zurück“ – ein sehr ernstes Anliegen. Auf dem anderen stand: „Jungfrau Maria, mein kleiner Hund ist weggelaufen, bring ihn zu mir zurück.“ Das ist ein ganz schöner Unterschied, aber es steckt eine solche Wahrheit dahinter! Ein Mensch der Kirche respektiert das. Manchmal taucht er ein in die Volksfrömmigkeit, aber auf jeden Fall respektiert er sie.

Einige fragen sich, ob die Kirche immer die richtigen Entscheidungen trifft. Vielleicht nicht, aber Gott kann krumme Wege gerade machen. Auf jeden Fall zerreißt die Kirche das nahtlose Untergewand nicht - wie die römischen Soldaten, die bei Jesus am Kreuz waren. Der Mensch der Kirche stellt sich nicht in Opposition, er fügt der Einheit der Kirche keinen Schaden zu. Er akzeptiert die Dinge nicht „um des lieben Friedens willen“, sondern weil er immer von Hoffnung erfüllt ist. Er bleibt auf seinem Posten als Matrose. Ein Matrose verliert nie die Hoffnung, seinen Hafen zu erreichen, auch wenn der Horizont sich immer weiter zu entfernen scheint. Man kann den Glauben verlieren. Das ist schlimm, aber es ist möglich, ihn zurückzugewinnen. Das ist heute nicht selten. Wie viele Menschen haben mit 40 oder 50 Jahren den Glauben wiederentdeckt! Sie hatten sich entfernt, und als ihr Kind zur Erstkommunion ging, sind sie zurückgekehrt. Wer den Glauben verliert, hat sozusagen Herzrhythmusstörungen, eine Extrasystole. Das ist nicht angenehm, aber auch nicht tödlich. Die Liebe zu verlieren ist schlimmer. Es ist vergleichbar mit einem Infarkt, aber wer einen Infarkt überlebt hat, kann wieder auf der Straße herumlaufen. Die Hoffnung zu verlieren ist jedoch wie ein Herzstillstand, der Tod. Aus diesem Grund richten sich die Versuchungen, die der Satan den Heiligen am Ende ihres Lebens schickt, nicht gegen den Glauben oder die Liebe, sondern gegen die Hoffnung. So wurde die heilige Thérèse von Lisieux am Ende ihres Lebens geprüft von der Schwierigkeit, an das ewige Leben zu glauben.

Im „Gegret seist du, Maria“ heißt es nicht umsonst: „Bete für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes“. Als ich klein war, dachte ich: Ich sterbe nicht „jetzt“, warum soll ich also sagen „in der Stunde meines Todes?“ In Bernanos Werk *Tagebuch eines Landpfarrers* besteht die große Versuchung eines jungen Priesters darin, jede Hoffnung zu verlieren. Am Ende des Buches, als der junge Pfarrer zum Arzt zurückgeht, macht er Halt bei einem Freund, der das Priesteramt aufgegeben hat. Und er stirbt im Bett dieses Freundes. Der Freund schreibt nach seinem Tod an den Pfarrer von Torcy: „Kurz vor seinem Tod habe ich ihn sagen hören: Ich glaube, alles ist Gnade.“ Das hat die kleine Thérèse genau in dem Augenblick gesagt, in dem sie meint, ohne die letzte lung sterben zu müssen.

Schluss

Zum Schluss könnte man das berühmte Wort von Jeanne d'Arc vor ihren Richtern zitieren. Diese ungebildete junge Frau hat erstaunliche Worte gefunden: „Von Jesus und der Kirche denke ich, dass das alles eins ist und dass man daraus kein Problem machen soll.“ Wir können also die Kirche jederzeit lieben, wie Kardinal de Lubac in einem wunderbaren Buch über die Kirche gesagt hat. Er hat es in einem Augenblick geschrieben, in dem Rom ihm verboten hatte zu lehren:

Es kann sein, dass im menschlichen Kontext der Kirche uns Vieles enttäuscht. Vielleicht sind wir zutiefst unverstanden, ohne dass wir etwas dafür können. Vielleicht werden wir auch innerhalb der Kirche verfolgt. Das ist nicht unmöglich, wenngleich wir es nicht anmaßend von uns selbst behaupten sollten. Geduld und liebevolles Schweigen sind dann mehr wert als alles andere; wir brauchen das Urteil jener nicht zu fürchten, die nicht in das Herz hineinschauen können, und sollten daran denken, dass die Kirche uns Jesus Christus nie in solcher Fülle schenkt wie dann, wenn sie uns Gelegenheit schenkt, ihm in seinem Leiden gleichgestaltet zu sein ... Dann freuen wir uns, zum Preis des Blutes der Seele diese innere Erfahrung zu machen, die unseren Worten Nachdruck verleihen wird, wenn wir einem leidgeprüften Bruder zur Seite stehen, zu dem wir mit dem heiligen Johannes Chrysostomos sagen können: „Nein, trenne dich nicht von der Kirche! Keine Macht hat ihre Kraft. Deine Hoffnung ist die Kirche. Dein Heil ist die Kirche. Deine Zuflucht ist die Kirche. Sie ist höher als der Himmel und weiter als die Erde. Sie altert nie: Ihre Jugend hat ewigen Bestand“⁷.

¹ Vortrag (der mündliche Stil wurde von uns beibehalten) im Rahmen des gleichnamigen Kongresses am Zentrum für Spiritualität 'Notre-Dame de la Justice' in Sint-Genesius-Rode am 12. Juni 2011.

² Einheitsübersetzung.

³ „Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: Die Kirche erwacht in den Seelen“: So begann ein Artikel, der 1921 in der Zeitschrift *Hochland* veröffentlicht wurde. 1922 erschien er noch einmal in

Vom Sinn der Kirche 1.

⁴ V. 2, 12f.

⁵ According to Merleau-Ponty in «*Foi et bonne foi*» for example, the Christian, whether or not he is a «bad conservative», is also an «unsure revolutionary» (in *Sens et non sens*, 1948, 315-316).

⁶ Vgl. *Apologia pro vita sua*, Ad Solem éditions, Genève 2003, 166.

⁷ Vgl. *Méditation sur l'Église*, 184f.

Schw. Pat Farrell OSF

Die Franziskanerin Schw. Pat Farrell ist Präsidentin der LCWR (Leadership Conference of Women Religious), der 80 Prozent der Höheren Oberinnen in den Vereinigten Staaten angehören. Nach einer eingehenden Reflexion über die „Lehrmäßige Beurteilung“ von Seiten der Kongregation für die Glaubenslehre hat sie die folgenden Worte an 900 Ordensfrauen gerichtet, die am 10. August 2012 in St. Louis, Missouri, versammelt waren.

Original in Englisch

Der Vortrag, den ich jetzt halten werde, ist anders als ursprünglich geplant. Nach der Versammlung im letzten Sommer, die von einem wunderbar kontemplativen Ton geprägt war, wollte ich eigentlich nur von unserem kontemplativen Ordensleben ausgehend über das Neue sprechen, das Gott spürbar unter uns wirkt. Jetzt gibt es in der Tat etwas Neues. Die Lehrmäßige Beurteilung ist jedoch nicht das, woran ich gedacht hatte!

Es hat einen deutlichen Wandel gegeben! Eine große Bewegung in der Kirche, in der Welt hat die LCWR erreicht. Wir befinden uns in einer Zeit der Krise, und das ist ein Ort, der voller Hoffnung steckt. Wie unsere Hauptreferentin, Barbara Marx Hubbard, gesagt hat, geht die Krise dem Wandel voraus. Ein kirchlicher, ja kosmischer Wandel scheint zum Durchbruch kommen zu wollen. Durch die Lehrmäßige Beurteilung haben wir Gelegenheit, dazu beizutragen. Wir haben diese Kontroverse nicht gesucht. Dennoch glaube ich nicht, dass sie zufällig gekommen ist. Nein, zu viele gleichzeitige Ereignisse haben uns darauf vorbereitet. Die Apostolische Visitation hat unsere Solidarität untereinander enger zusammengeschweißt. In unserer kontemplativen Gruppenreflexion ist geistliche Tiefe herangereift. Der 50. Jahrestag des Zweiten Vatikanischen Konzils steht vor der Tür. Wie bedeutungsvoll für uns, die wir es uns so sehr zu Herzen genommen haben und davon geprägt wurden! Es lässt uns ganz deutlich erkennen, wie sehr die Zeiten sich geändert haben. Mein Gebet nimmt dieser Tage oft die Form der Klage an. Ja, etwas hat sich gewandelt! Und jetzt stehen wir hier, mitten in einem kirchlichen Sturm, im

Rampenlicht der Öffentlichkeit, und jemand hält uns ein Mikrofon vor dem Mund. Wozu sind wir aufgefordert, welche Chance, welche Verantwortung liegen darin für uns? Unser LCWR-Mission Statement sagt, dass unsere Zeit heilig und unsere Führungsrolle eine Gabe ist und unsere Herausforderungen ein Segen sind.

Ich glaube, es wäre ein Fehler, uns zuviel aus der Lehrmäßigen Beurteilung zu machen. Sie darf unsere Zeit und Energie nicht über die Maßen beanspruchen oder uns von unserer Sendung ablenken. Es ist nicht der erste Zusammenstoß einer Form des Ordenslebens mit der institutionellen Kirche. Und es wird auch nicht der letzte sein. Wir haben eine Apostolische Visitation erlebt, die Quinn Kommission, ein Eingreifen des Vatikans in das Leben der CLAR und der Jesuiten. Viele Gründerinnen und Gründer unserer Kongregationen haben lange für die kanonische Anerkennung unserer Institute kämpfen müssen. Einige wurden sogar zum Schweigen gebracht oder exkommuniziert. Einige wenige von ihnen, wie Mary Ward oder Mary McKillop, wurden später heiliggesprochen. Es besteht eine existentielle Spannung zwischen der Rolle der Hierarchie und der der Ordensleute. Sie ergänzen einander, und das wird sich wohl kaum jemals ändern. In einer idealen kirchlichen Welt stehen die unterschiedlichen Rollen in kreativer Spannung zueinander, in gegenseitiger Achtung und Anerkennung, in einem Klima des offenen Dialogs, für den Aufbau der ganzen Kirche. Die Lehrmäßige Beurteilung zeigt, dass wir gegenwärtig nicht in einer idealen kirchlichen Welt leben.

Ich glaube, dass es auch ein Fehler wäre, uns zu wenig aus der Lehrmäßigen Beurteilung zu machen. Wir alle wissen um die historische Bedeutung dieses Augenblicks. Sie spiegelt sich in der Besorgnis wider, mit der Mitglieder der LCWR geantwortet oder nicht geantwortet haben und bemüht waren, mit einer Stimme zu sprechen. Wir haben sie aus privaten Gesprächen mit besorgten Priestern und Bischöfen herausgehört. Sie tritt ganz deutlich zutage in der enormen Unterstützung, die wir von Ordensbrüdern und Laien erhalten. Sie teilen unsere Sorge über die Nichttoleranz von Dissens auch von Seiten derer mit gebildetem Gewissen und über die anhaltende Beschneidung der Rolle der Frau. Hier sind Auszüge aus den vielen Briefen, die ich erhalten habe: "Ich schreibe Ihnen, weil ich diesen entscheidenden Augenblick der geistlichen Geschichte unseres Planeten beobachte. Ich denke, dass alle gläubigen Katholiken sich Ihren Bemühungen anschließen sollten und dass diese Krise als der Katalysator des 21. Jahrhunderts für eine offene Diskussion dienen muss, damit frischer Wind durch alle Kirchenfenster im Land weht". Ja, es steht sehr viel auf dem Spiel.

Durch all dies können wir nur in Aufrichtigkeit und Integrität voranschreiten. Hoffentlich können wir dadurch zum Wohl des Ordenslebens

überall auf der Welt beitragen und zur Heilung der verletzten Kirche, die wir so sehr lieben. Das ist nicht einfach. Es ist eine Gratwanderung. Glücklicherweise unternehmen wir sie gemeinsam. Wenn wir an den Vortrag von Barbara Marx Hubbard denken, so lässt sich in diesem Augenblick des Lebens der LCWR unschwer ein Mikrokosmos der Welt erkennen, in der alles fließt. Sie ist hineingenommen in den enormen, allumfassenden Paradigmenwandel unserer Zeit. Der allgemeine Zusammenbruch und Durchbruch, den wir erleben, gibt uns den größeren Zusammenhang. Viele Institutionen, Traditionen und Strukturen scheinen zu verschwinden. Warum? Ich glaube, dass die philosophischen Grundlagen, auf denen unsere Wirklichkeit aufgebaut ist, nicht mehr tragen. Der Menschheitsfamilie ist durch Individualismus, Patriarchat, Mangeldenken und Konkurrenzkampf nicht gedient. Die Welt wächst über dualistische Konstrukte wie hoch/tief, gewinnen/verlieren, gut/böse und Herrschaft/Unterordnung hinaus. An ihrer Stelle treten Gleichheit, Gemeinschaft, Zusammenarbeit, Gleichzeitigkeit, Weite, Fülle, Ganzheit, Gegenseitigkeit, intuitives Wissen und Liebe.

Der Wandel ist zwar schmerzhaft, aber er wird uns gut tun! Er kündigt eine hoffnungsvolle Zukunft für unsere Kirche und unsere Welt an. Als natürlicher Teil evolutionären Fortschritts verleugnet oder unterschätzt er keineswegs das vorher Gewesene. Und es gibt auch keinen Grund, Angst zu haben vor den Umwälzungen und Veränderungen um uns herum. Wir müssen nur die Bewegung erkennen, uns in den Strom hineinbegeben und uns von ihm mitreißen lassen. Die ganze Schöpfung ächzt uns stöhnt in großen Geburtswehen. Der Geist Gottes schwebt noch immer über dem Chaos. Dies bekannte Gedicht von Christopher Fry bringt es zum Ausdruck:

“Des Menschen Herz schlägt in Gottes Rhythmus.

Zwar mag es kalt und finster sein,

Aber es ist kein Winter.

Das eisige Elend der Jahrhunderte reißt auf, zerbricht, bewegt sich.

Das Krachen ist das Krachen der Eisschollen.

Tauwetter, Flut, aufkommender Frühling.

Gott sei Dank, unsere Zeit ist jetzt.

Wenn Unrecht zutage tritt, das uns überall begegnet

Und nie vergeht

bis wir den größten Seelensprung tun, den Menschen je getan haben.

Geschäfte sind jetzt der Seele angepasst.

Das Unternehmen ist Suche nach Gott...”

Christopher Fry, A Sleep of Strangers

Ich möchte einige Wege aufzeigen, auf denen wir dem großen und kleinen Wandel, dem wir unterworfen sind, steuern können. Gott ruft zu uns aus der Zukunft. Ich glaube, wir werden für einen frischen Einbruch des Reiches Gottes bereit. Wie können wir uns darauf vorbereiten? Vielleicht liegen Antworten in unserer eigenen geistlichen DNA. Was uns im Ordensleben Jahrhunderte lang gedient hat, ist meiner Meinung nach immer noch ein Wegweiser für uns. Wir wollen einiges davon betrachten.

Wie können wir den Wandel steuern? Durch Kontemplation

Wie sollten wir vorgehen, wenn nicht aus dem tiefen Gebet heraus? Unsere Berufung, unser Leben beginnt und endet mit dem Verlangen nach Gott. Unser ganzes Leben hindurch hat uns die Vereinigung mit dem göttlichen Geheimnis gelockt. Die göttliche Gegenwart ist unser wahres Zuhause. Der kontemplative Pfad, den wir gemeinsam beschritten haben, ist der sicherster Weg in die Finsternis von Gottes Führung. In ausweglosen Situationen kann das, was zutage treten will, nur durch die Weite des Gebets offenbar werden. Wir befinden uns in einer solchen Situation. Unsere kollektive Weisheit muss gesammelt werden. Sie keimt in der Stille, wie wir in den sechs Wochen gesehen haben, die auf die Weisung der Kongregation für die Glaubenslehre folgten. Wir warten, dass Gott eine tiefere Erkenntnis aus uns herausholt. Mit Jan Richardson beten wir: Du machst uns leer, o Gott, damit wir dich tragen können, und füllst uns ohne Ende, nur damit wir wieder leer werden können. Mach unser Inneres schier und fest, damit wir dich mit weniger Widerstand halten und mit tieferer Gnade tragen können.”

Ein Bild für die Kontemplation ist die Prärie. Die Wurzeln des Präriegrases sind außerordentlich tief. Präriegras reichert das Land an. Es erzeugt den fruchtbaren Boden der Great Plains. Die tiefen Wurzeln lockern den Boden auf und werden durch Verwesung zu reicher, fruchtbarer Erde. Interessant ist, dass eine gesunde Prärie regelmäßig niederbrennen muss. Durch die Hitze des Feuers und das verbrannte Gras gelangen die Nährstoffe von den tiefen Wurzeln an die Oberfläche und fördern neues Wachstum. Dieser Brand erinnert mich an ein ähnliches Bild. In Australien gibt es eine Eukalyptusart, deren Samen nicht ohne einen Waldbrand aufkeimen kann. Die glühende Hitze bricht den Samen auf und lässt ihn wachsen. Vielleicht gibt es auch in uns tiefe Schichten, die nur dann aktiviert werden, wenn Oberfläche abgetragen wird. In der dunklen Nacht werden wir beschnitten und gereinigt. Kontemplation und Konflikt sind der Dünger, der uns Fruchtbarkeit verleiht. Wie der Präriebrand die Kraft aus den Wurzeln nach oben und nach außen zieht, so zieht uns die Kontemplation hin zum fruchtbaren Handeln. Sie ist das Saatbeet des prophetischen Lebens. Durch sie formt und stärkt Gott uns für das, was heute gebraucht wird.

Wie können wir den Wandel steuern? Mit einer prophetischen Stimme

Die Berufung zum Ordensleben ist von ihrem Wesen her prophetisch und charismatisch; sie bietet einen alternativen Lebensstil zu dem der herrschenden Kultur. Der Ruf des Zweiten Vaticanums, dem wir bewusst gefolgt sind, hat uns angespornt, auf die Zeichen unserer Zeit zu antworten. 50 Jahre lang haben die Ordensfrauen in den Vereinigten Staaten versucht, eine prophetische Stimme zu sein. Es gibt jedoch keine Garantie dafür, dass wir einfach nur kraft unserer Berufung prophetisch sein können. Prophetie ist beides: eine Gabe Gottes und des Ergebnis strenger Askese. Um eine Stimme des Gewissens zu sein, müssen wir tief genug in Gott verwurzelt sein und die Wirklichkeit deutlich genug interpretieren können. Eine prophetische Stimme lässt sich gewöhnlich leicht erkennen, wenn sie echt ist. Sie hat die Frische und die Freiheit des Evangeliums: Sie ist offen und macht sich zum Sprachrohr der Entrechteten. Die prophetische Stimme wagt es, die Wahrheit zu sagen. Wir können sie oft dort hören, wo etablierte Macht hinterfragt und menschlicher Schmerz und Not aufgedeckt werden. Sie greift Strukturen an, die einige Menschen ausschließt und andere bevorzugt. Die prophetische Stimme spornt zum Handeln und zur Veränderung an.

Wenn wir die großen und kleinen Veränderungen unserer Zeit betrachten, wie würde eine prophetische Antwort auf die Lehrmäßige Beurteilung dann aussehen? Ich glaube, sie wäre demütig, aber nicht unterwürfig; in einem gesunden Selbstbewusstsein verwurzelt, aber nicht selbstgerecht; aufrichtig, aber freundlich und absolut furchtlos. Ich möchte eindringliche Fragen stellen. Sind wir aufgefordert, uns angemessen zurechtstutzen zu lassen, und sind wir offen dafür? Ist die Lehrmäßige Beurteilung Ausdruck der Fürsorge oder ein Versuch, uns zu kontrollieren? Fürsorge gründet auf Liebe und lädt zur Einheit ein. Kontrolle durch Angst und Einschüchterung wäre ein Machtmissbrauch. Ermächtigt uns die institutionelle Rechtmäßigkeit kirchenrechtlicher Anerkennung, prophetisch zu leben? Gibt sie uns die Freiheit, Fragen zu stellen, nach bestem Gewissen? Begrüßt sie wirklich das Feedback in einer Kirche, die den Anspruch erhebt, den *sensus fidelium*, den *Glaubenssinn des Gottesvolkes* zu achten? Bob Beck sagt: "Ein Sozialkörper, der keinen Mechanismus besitzt, um Dissens wahrzunehmen, ist wie ein physischer Leib, der keinen Schmerz spürt. Er kann kein Feedback bekommen, das darauf hinweist, dass etwas nicht stimmt. Ebenso ist ein Sozialkörper, in dem ein wenig mehr als nur Dissens vorhanden ist, genauso zersetzend wie ein physischer Leib, der ständig Schmerz leidet. Beide müssen behandelt werden".

Bei der prophetischen Stimme des LCWR denke ich besonders an die Erklärung unserer Versammlung im Jahre 2011 über den Zivildiskurs. Im Zusammenhang mit der Lehrmäßigen Beurteilung sehe ich diese jetzt mit

ganz anderen Augen. Der heilige Augustinus brachte die Voraussetzungen für den Zivildiskurs mit folgenden Worten zum Ausdruck: “Beide Seiten müssen allen Hochmut beiseite legen. Keine Seite darf den Anspruch erheben, die Wahrheit bereits entdeckt zu haben. Wir wollen sie gemeinsam suchen als etwas, das keiner von uns kennt. Nur dann können wir sie suchen, liebevoll und friedlich, wenn niemand sich anmaßt, sie bereits entdeckt zu haben und zu kennen”.

Wie sollte dementsprechend eine prophetische Antwort auf den größeren Paradigmenwandel unsere Zeit aussehen? Ich hoffe, sie wird Offenheit und kritisches Denken einschließen und gleichzeitig Hoffnung vermitteln. Wir können die Zukunft in Anspruch nehmen, die wir uns wünschen, und jetzt aus ihr heraus handeln. Dazu brauchen wir die Disziplin zu entscheiden, worauf wir uns ausrichten wollen. Wenn unser Gehirn, wie die Neurologie heute lehrt, das, worauf wir ausgerichtet sind, als eine Aufforderung versteht, es umzusetzen, dann sind die Bilder und Visionen, mit denen wir leben, sehr wichtig. So müssen wir unsere Vorstellungen aktiv einsetzen, um Zukunftsvisionen zu bilden. Nichts, was wir tun, ist bedeutungslos. Selbst eine ganz kleine bewusste Entscheidung, die Mut verlangt oder aus dem Gewissen heraus geschieht, kann zur Veränderung des Ganzen beitragen: zum Beispiel die Entscheidung, unsere Energie einzusetzen für das, was uns wichtig erscheint, und Energie und Kräfte von dem abzuziehen, was uns nicht wichtig erscheint. Joanna Macy nennt diese Art von Willen “aktive Hoffnung“. Sie ist sowohl schöpferisch als auch prophetisch. In dieser schwierigen Zeit des Übergangs braucht die Zukunft unsere Vorstellungskraft und unsere Hoffnung. Der französische Poet Rostand schreibt:

“Bei Nacht ist es wichtig, an das Licht zu glauben; man muss den Anbruch der Morgendämmerung herbeizwingen, indem man an sie glaubt”.

Wie können wir den Wandel steuern? Durch Solidarität mit den Ausgegrenzten

Wir können nicht prophetisch leben ohne Nähe zu den Schwachen und Ausgegrenzten. Zunächst einmal gehören wir dorthin. Unsere Sendung besteht darin, uns in Liebe hinzuschicken, besonders an die Notleidenden. Das ist unsere Identität als Ordensfrauen. Aber darüber hinaus ist der Blickwinkel derer, die am Rande der Gesellschaft stehen, ist auch ein bevorzugter Ort für die Begegnung mit Gott, der den Ausgestoßenen stets besondere Liebe entgegenbringt. Von denen, die am Rand der Gesellschaft stehen, kann man viel lernen. Schwache Menschen bringen uns die Wahrheit unseres begrenzten und chaotischen Menschseins stärker zu Bewusstsein, das von Schwäche, Unvollkommenheit und unvermeidlichem Kampf geprägt ist. Von diesem Ort her ist die Gotteserfahrung eine Erfahrung absolut unentgeltlicher Gnade und

Liebe, die Kraft schenkt. Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen und die kaum fähig oder veranlagt sind, einen Schein aufrechtzuerhalten, haben oft eine frappierende Fähigkeit, die Dinge beim Namen zu nennen. Ihnen beizustehen, kann uns helfen, wahrhaftig zu leben und ehrlich zu bleiben. Wir müssen sehen, was sie sehen, um prophetische Stimmen für unsere Kirche und Welt zu sein, auch wenn es uns Mühe bereitet, ein Gleichgewicht herzustellen zwischen unserem Leben am Rande der Gesellschaft und der Treue gegenüber ihrer Mitte.

Zusammengenommen haben Ordensfrauen eine enorme und vielfältige Erfahrung im Dienst am Rande der Gesellschaft. Hatten nicht gerade wir das Privileg, den unterdrückten Völkern beizustehen? Haben sie uns nicht das gelehrt, was es braucht, um zu überleben: Ausdauer, Kreativität, Solidarität, Widerstandskraft und Freude? Wer täglich mit Verlusten lebt, kann uns lehren zu trauern und loszulassen. Er hilft uns auch zu verstehen, wann das Loslassen nicht genügt. Es gibt Strukturen, die Unrecht und Ausgrenzung fördern und die demaskiert und systematisch entfernt werden müssen. Schauen Sie dieses Bild aktiver Demontage an. Die Bilder wurden in Suchitoto, El Salvador, aufgenommen, am Tag des Friedensabkommen. An jenem Morgen kamen Menschen mit Vorschlaghämmern aus ihren Häusern und begannen, die Bunker niederzureißen und die Kriegsmaschinerie zu demontieren.

Wie können wir den Wandel steuern? Durch Gemeinschaft

Die Ordensfrauen haben über die Jahre vielerlei Wandel gesteuert, weil wir es gemeinsam getan haben. Wir finden eine solche Stärke ineinander! In den 50 Jahren seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich unsere Art des Gemeinschaftslebens dramatisch verändert. Es war nicht einfach, die Entwicklung geht noch weiter, und in den Vereinigten Staaten stehen wir vor der besonderen Herausforderung, in einer individualistischen Kultur Gemeinschaft herzustellen. Dennoch haben wir unermesslich wertvolle Dinge gelernt.

Durch unsere Führungspositionen stehen wir ständig vor der Herausforderung, ein großes Meinungsspektrum zu berücksichtigen. Wir haben gelernt, Gemeinschaft aus der Vielfalt herzustellen und Unterscheide zu achten. Es ist uns gelungen, abweichenden Meinungen als kraftvollen Wegen zu größerer Klarheit Vertrauen zu schenken. Unser Einsatz für die Gemeinschaft zwingt uns dazu, um zusammen nach dem Gemeinwohl streben. In unseren Kongregationen ist es uns gelungen, von einem hierarchisch strukturierten Lebensstil zu einem horizontaleren Modell überzugehen. Das ist wunderbar angesichts der Starrheit, aus der wir hervorgegangen sind. Die partizipierten Strukturen und die Zusammenarbeit in der Ordensleitung, die wir entwickelt haben, haben uns Kraft und Leben geschenkt. Diese Modelle können sehr

wohl das Geschenk sein, das wir heute der Kirche und der Welt darbringen.

Zusammen mit der Entwicklung der Gemeinschaft hat sich auch unser Verständnis vom Gehorsam verändert. Das ist für uns besonders wichtig, um eine Antwort auf die Lehrmäßige Beurteilung zu finden. Wie sind wir zu unserem Verständnis von freiem und verantwortlichem Gehorsam gekommen? Eine aufrichtige Antwort auf die Weisung muss unserem eigenen Verständnis von kreativer Treue entspringen. Die Dominikanerin Judy Schaefer hat die theologischen Grundlagen dessen, was sie "gemeinschaftlicher Gehorsam" oder "aufmerksame Jüngerschaft" nennt, wunderbar zum Ausdruck gebracht. In ihnen spiegelt sich unsere nachkonziliare Erfahrung gemeinschaftlicher Entscheidungsfindung als treue Form des Gehorsams wider. Sie sagt: "Nur wenn alle aktiv beteiligt sind und aufmerksam zuhören, kann die Gemeinschaft sicher sein, dass sie in jedem Augenblick der Geschichte offen und gehorsam geblieben ist gegenüber dem Ruf und der Gnade Gottes". Haben wir in dieser Versammlung nicht genau das getan? Die Gemeinschaft ist für uns ein weiterer Wegweiser. Unsere Welt hat sich verändert. Das preise ich mit Ihnen in den poetischen Worten von Alice Walker, die ihrem Buch mit dem Titel *Hard Times Require Furious <9>Dancing* entnommen sind:

Die Welt hat sich gewandelt

Die Welt hat sich gewandelt:

Erwache

&

spüre den Duft des Möglichen.

Die Welt hat sich gewandelt:

Sie hat sich nicht gewandelt

ohne deine Gebete

ohne deine Entschlossenheit

zu glauben

an Befreiung

&

Güte;

ohne dein Tanzen

in all den Jahren,

die keinen

Rhythmus hatten.

Die Welt hat sich gewandelt:

Sie hat sich nicht gewandelt

ohne dein Zutun,

*deine leidenschaftliche Liebe
zu dir selbst
&
zum Kosmos
Sie hat sich nicht gewandelt
ohne deine
Stärke.
Die Welt hat sich gewandelt:
Erwache!
Mache dir selbst
einen neuen Tag
zum Geschenk.*

Wie können wir den Wandel steuern? Gewaltlos

Der Durchbruch eines massiven Paradigmenwandels ist ein gewaltsamer Prozess. Er verlangt die innere Kraft einer gewaltlosen Antwort. Jesus ist unser Vorbild dafür. Seine radikale Inklusivität verlangte ernsthafte Konsequenzen. Er wurde heftig bekämpft, da er die etablierte Ordnung bedrohte. Dennoch bezeichnete er niemanden als Feind und liebte alle, die ihn verfolgten. Selbst in der scheinbaren Niederlage der Kreuzigung war Jesus kein Opfer. Er stand vor Pilatus und erklärte, dass er die Macht habe, sein Leben hinzugeben, und es ihm nicht genommen werde.

Wie sieht die Gewaltlosigkeit nun für uns aus? Sie ist natürlich nicht die Passivität des Opfers. Sie verlangt, einer Macht, die Unrecht tut, zu widerstehen und nicht mit ihr zusammenzuarbeiten. Sie bedeutet jedoch auch, Leiden anzunehmen statt es weiterzugeben. Sie beschämt, tadelt, bedroht oder verteufelt niemanden. Denn die Gewaltlosigkeit verlangt von uns, uns mit unserer eigenen Finsternis und Gebrochenheit anzufreunden statt sie auf andere zu projizieren. Das wiederum verbindet uns mit unserem grundsätzlichen Einssein miteinander, auch im Konflikt. Gewaltlosigkeit ist schöpferisch. Sie lehnt die Annahme von Ultimaten und letzten Worten ohne den Versuch, einen neuen Rahmen abzustecken, ab. Wenn nötig, nennen wir ein Verhalten, das Schaden zufügt, beim Namen nennen und widerstehen ihm, aber ohne Vergeltung. Wir können ein gewisses Maß an Negativität ohne Drama und großes Tamtam ertragen und die Entscheidung treffen, uns nicht darin hineinzusteigern oder zurückzuschlagen. Ich hoffe, dass zumindest ein gewisses Maß an Gewalt mit uns endet.

Auf diesem Bild sehen Sie einen Blitzableiter. Der Blitz, die elektrische Entladung, die vom Zusammenprall kalter und warmer Luft erzeugt wird,

wirkt potentiell zerstörerisch auf alles, was er trifft. Ein Blitzableiter zieht die Entladung auf sich, leitet und erdet sie und bietet so Schutz. Ein Blitzableiter widersetzt sich der Zerstörungskraft nicht, sondern leitet sie in die Erde ab, wo sie verwandelt wird.

Wie können wir den Wandel steuern? Durch ein Leben in freudiger Hoffnung

Freudige Hoffnung ist das Kennzeichen echter Jüngerschaft. Wir blicken hoffnungsvoll in die Zukunft, obwohl alles dagegenspricht. Die Hoffnung lässt uns achtsam sein gegenüber den Anzeichen für das Hereinbrechens des Reiches Gottes. Jesus beschreibt das kommende Reich Gottes im Gleichnis vom Senfkorn.

Lassen Sie uns einen Augenblick darüber nachdenken, was wir über den Senf wissen. Obwohl er auch angebaut werden kann, ist der Senf eine wuchernde Pflanze, also eigentlich Unkraut. Auf dem Bild sehen Sie verschiedene Senfarten, die im Mittleren Westen wachsen. Einige Exegeten sagen, dass Jesus mit seiner Rede über das kleine Senfkorn, das zu einem Baum heranwächst, der so groß ist, dass die Vögel des Himmels kommen und darin ihre Nester bauen, wohl einen Scherz macht. Es ist lustig, sich vorzustellen, dass Vögel in der kleinen, weichen Senfpflanze Nester bauen. Jesus wollte wohl in Wirklichkeit damit sagen: *Glaubt nur nicht, dass ihr, wenn ihr mir nachfolgt, wie hohe Bäume aussieht. Erwartet nicht, die Zedern des Libanon zu sein oder irgend etwas, das einem großen, angesehenen Reich ähnlich ist. Aber auch die kleine weiche Senfpflanze kann Leben tragen.*

Senf ist meistens Unkraut. Zugegeben, es ist ein schönes und heilkräftiges Unkraut. Senf hat einen starken Geschmack und wunderbare Heilkräfte. Er kann als Heilmittel geerntet werden, und darin besteht sein größter Wert. Aber gewöhnlich ist Senf Unkraut. Er wuchert überall ohne Erlaubnis. Und vor allem lässt er sich nicht eindämmen. Es verbreitet sich unaufhaltsam und kann bebaute Felder völlig überwuchern. Man kann sogar sagen, dass dieses kleine, lästige Unkraut zur Zeit Jesu illegal war. Es gab Gesetze, wo es angepflanzt werden durfte, um zu versuchen, es unter Kontrolle zu halten.

Was bedeutet es nun für uns, dass Jesus dieses Bild gebraucht, um das Reich Gottes zu beschreiben? Denken Sie darüber nach. Wir können sehr wohl in freudiger Hoffnung leben, denn es gibt kein politisches oder kirchliches Unkrautvertilgungsmittel, das das Wehen des Geistes Gottes Geist auslöschen kann. Unsere Hoffnung liegt in der absolut grenzenlosen Macht Gottes. Wir, die wir unser Leben der radikalen Nachfolge Jesu weihen, können erwarten, als lästiges Unkraut betrachtet zu werden, das eingedämmt werden muss. Wenn das Unkraut des Reiches Gottes an einer Stelle getilgt wird, dann

kommt es an anderer Stelle wieder hervor. Ich höre darin die Worte von Erzbischof Oscar Romero: “Wenn man mich tötet, werde ich im Volk von El Salvador wieder auferstehen”.

So leben wir in freudiger Hoffnung und wollen alle und jede Einzelne Unkraut sein. Wir stehen in der Macht des Todes und der Auferstehung Jesu. Ich trage stets ein Wort aus den Tagen der Diktatur in Chile in meinem Herzen: “Sie können ein paar Blumen zertreten, aber sie können den Frühling nicht aufhalten”.

Quellen

- Robert Beck, *Homily: Fifteenth Sunday in Ordinary Time, July 15, 2012*. Mount St. Francis, Dubuque, Iowa.
- Michael W. Blastic, OFM Conv, “Contemplation and Compassion: A Franciscan Ministerial Spirituality.” *Spirit and Life, Franciscan Leadership in Ministry*. Band 7. St. Bonaventure, NY: Franciscan Institute, 1997, 149-177.
- Judy Cannato, *Field of Compassion: How the New Cosmology is Transforming Spiritual Life*. Notre Dame, IN: Sorin Books, 2010.
- Barbara Marx Hubbard, *Conscious Evolution: Awakening the Power of Our Social Potential*. Novato, CA: New World Library, 1998.
- Joanna Macy and Chris Johnstone, *Active Hope: How to Face the Mess We're in without Going Crazy*. Novato, CA: New World Library, 2012.
- Jan Richardson, *Night Visions: Searching the Shadows of Advent and Christmas*. Wanton Gospeller Press, 2010.
- Judith K. Schaefer, OP. *The Evolution of a Vow: Obedience as Decision Making in Communion*. Piscataway, NJ: Transaction Publishers, 2009.
- Margaret Silf, *The Other Side of Chaos: Breaking Through When Life is Breaking Down*. Chicago: Loyola Press, 2011.
- Alice Walker, *Hard Times Require Furious Dancing*. Novato, CA: New World Library, 2010.

NOVIZEN? WELCHE NOVIZEN?

Jean Claude Lavigne OP

Der Dominikaner Jean Claude Lavigne, ehemaliger Generaldirektor des Verbandes „Économie et Humanisme“, ist gegenwärtig Assistent des Provinzoberen der Dominikaner in Frankreich. Er hat das Ordensleben in verschiedenen Formen kennengelernt (kleine Gemeinschaft zusammen mit Behinderten, Klöster, in Frankreich und Afrika, als Oberer und Ausbilder...) und hält Vorträge für verschiedene kirchliche Bewegungen, gibt Impulse für Kapitel und hält Exerzitien in vielen Klöstern und Ordensgemeinschaften.

Original auf Französisch

Wenn zwei Obere verschiedener Kongregationen in Europa einander begegnen, dann lautet eine der ersten Fragen mit großer Wahrscheinlichkeit: „Wie viele Novizen?“ – so wie man früher fragte: „Wie viele Panzerdivisionen?“ Das ist eine der größten Sorgen des Ordenslebens in Europa: die Zukunft der Kongregationen. Sicher muss man sich fragen, warum junge Europäer sich uns nicht mehr anschließen, um zu verstehen, warum wir keine Novizen mehr haben und was wir tun können, damit sie wiederkommen. Wichtiger scheint mir jedoch, die Beziehungen zu verstehen, die es zwischen den Kongregationen und den jungen Menschen gibt. Es geht dabei nicht so sehr um eine soziologische Analyse – die nie alle Aspekte berücksichtigen kann – der jungen Kandidaten für das Ordensleben, sondern darum zu verstehen, welche jungen Menschen sich – über die Unterscheidung kontemplativ/apostolisch oder intellektuell/praktisch hinaus – für eine Kongregation statt für eine andere interessieren. Diese Beziehung ist es, was zählt, und sie bestimmt auch in großem Maße die Zukunft der Kongregation, die von den jungen Menschen, die zu uns kommen, geprägt wird. Wir müssen also versuchen zu verstehen, was ihr „Einpfropfen“ zulässt oder verhindert.¹

„Einpfropfen“ ist ein Begriff aus der Pflanzenzucht; Es bezeichnet die Prozedur des Einpflanzen irgendeines Teilchens in das Gewebe einer Pflanze, wobei das Teilchen einer anderen Pflanze oder der Pflanze selbst entnommen ist. So zirkuliert das Leben und bringt neue Früchte hervor. Die Zeit der

anfänglichen Ausbildung ist die Zeit des Einpfropfens, in der das Alte und die Tradition mit dem Neuen und Modernen vereint wird. Manchmal gelingt das Einpfropfen nicht, und manchmal bringt es neue Früchte hervor. Einige davon können sehr bitter sein, so dass man das Einpfropfen bereut. Dieses Bild passt sehr gut zu unseren Kongregationen: Durch die verschiedenen Typen junger Menschen (unter ihnen herrscht eine beachtliche Heterogenität, weshalb wir Allgemeinplätzen misstrauen sollten), die wir im Ordensleben begleiten, entstehen oft neue Dynamiken, aber oft auch Niederlagen, Abwege und Bitterkeit. Die verschiedenen Typen junger Menschen, die sich uns anschließen, spiegeln nur selten unsere Wünsche wider, und der Preis, den wir für ihre Eingliederung zahlen müssen, erscheint einigen zu hoch. Für andere wiederum ist es eine wahre Freude.

Uns interessiert also die Beziehung zwischen den jungen Menschen und den Kongregationen als entscheidender Knotenpunkt, der über die Zukunft des Ordenslebens bestimmt. Die Analyse bezieht sich nur auf Europa. Dieselbe Problematik könnte auch auf andere Kontinente angewandt werden, denn die Aufnahme eines jungen Mannes oder einer jungen Frau in eine Kongregation (oder ein Kloster) ist natürlich das Werk des Heiligen Geistes, aber es geschieht mittels einer zweifachen Anziehung: jene, die ein bestimmter Typus junger Menschen für eine besondere Kongregation empfindet, und jene, die die Mitglieder der Kongregation für diese jungen Menschen empfinden. Wenn hier von „Anziehung“ die Rede ist, so soll damit keine ungesunde oder missverständliche Situation angezeigt werden, sondern ein gegenseitiges Interesse, die Erkenntnis der Präsenz eines Teils von sich selbst beim anderen.² Diese Anziehung ist das Werk des Heiligen Geistes, sie muss jedoch von der Schlacke gegenseitiger Verlockungen und Faszinationsstrategien „gereinigt“ werden.

Jede Art von Kongregation, Theologie des Ordenslebens und Beziehung zwischen Glaube und Welt zieht einen besonderen Typus junger Menschen an, und diese nehmen wiederum Einfluss auf den besonderen Charakter der Kongregation, auf ihre Theologie und sogar auf ihre Spiritualität. Dieses Zusammenspiel bringt die Zugehörigkeit (nicht nur die Zustimmung) zu einer Kongregation hervor und gestattet es einem jeden, die persönliche und kollektive Identität zu entwickeln. Durch kann man sich als Mitglied dieser oder jener Ordensfamilie betrachten und zu Handlungsträgern im Kloster oder in der Kongregation werden. Damit sind Herausforderungen verbunden, denen wir begegnen müssen, um uns zur Zukunft hin zu öffnen.

Dieser Ansatz entfernt uns von einem Ansatz im Sinne von Angebot und Nachfrage: das Angebot der Kongregationen, die Novizen aufnehmen wollen, und die Nachfrage der jungen Menschen, die auf der Suche nach dem

Ordensleben sind, ohne jegliche Unterscheidung zwischen ihnen. Durch die Logik des Marktes können wir uns nicht bewusst machen, was im Prozess der Einbindung in das Ordensleben geschieht und welchen Einsatz es erfordert, eben weil eine Beziehung des Eingefropftseins zwischen der Kongregation und einem bestimmten Typus junger Menschen besteht.

Um eine Analyse dieser Einfropfprozesse zu unternehmen, ist es notwendig, eine Typologie herzustellen, die die Charakterzüge vergrößert, uns aber dennoch hilft zu verstehen, was hier geschieht. Abgesehen von jenen Kongregationen, die schon lange niemanden mehr anziehen und es auch nie mehr tun werden, die zwar verdienstvoll sind, aber am Ende ihres Auftrags angelangt sind, können sechs Haupttypen ausfindig gemacht werden, aber es gibt sicher noch weitere, die man in einer Debatte über diese Problematik in Betracht ziehen könnte.

Die erste Form des Einfropfens wird von Kongregationen praktiziert, die vom Aussterben bedroht sind – egal, ob dies den Tatsachen entspricht oder einfach nur ihre Befürchtung ist (viele Kongregationen reagieren auf diese pessimistische Weise). In einen fast trockenen Stamm lässt sich leichter eine Einfropfung schwacher junger Menschen vornehmen, die leicht zu steuern sind, damit der Baum nicht zu schnell abstirbt. Es gibt viele solcher schwachen jungen Menschen. Die gegenwärtige Gesellschaft bringt nicht nur dynamische junge Menschen hervor, die eine neue Internetkultur schaffen und für Neuerungen im technischen und wirtschaftlichen Bereich sorgen. Sie lässt große Gruppen junger Menschen, die dem Leben und dem Konkurrenzkampf nicht gewachsen sind, auf der Ersatzbank zurück, nachdem sie in der Liebe, auf psychologischer Ebene oder im Beruf gescheitert sind. Sie führen oft ein chaotisches Leben und haben viele Schwierigkeiten. Diese jungen Menschen zeichnen sich durch existentielle Unsicherheit, Hemmungen und Angst vor der Zukunft aus. Sie nehmen sich selbst nicht an, fühlen sich disqualifiziert und versuchen, irgendwo „unterzukommen“, um ihr Leben neu oder auch zum ersten Mal aufzubauen. Diese jungen Menschen dürsten nach Anerkennung, um sagen zu können, dass das Leben nicht sinnlos ist, und haben kein großes Verlangen danach, schöpferische Energie und Initiative zu zeigen oder zu kämpfen. Sie lassen sich lenken, wenigstens für einige Zeit, und sind bereit, in eine Kongregation einzutreten, die ihnen scheinbar Frieden und Halt schenkt. Sie sagen, dass sie dienen und gehorchen, sich im Verborgenen hinschenken wollen ... In dieser Hinsicht stellen junge Einwanderer aus armen Ländern eine potentielle Zielgruppe dar.

Die Kongregation, die diese Art des Einfropfens vornimmt, ist nicht schlecht oder böse. Sie steht für viele Kongregationen, die diesen Typus junger Menschen anziehen und ihn bei sich ankommen sehen. Sie versucht zu

überleben und bietet diesen schwachen jungen Menschen Raum. Sie stellt wenige Ansprüche bezüglich der Entscheidungsfindung und der Integration dieser neuen Kräfte. Sie hebt besonders die Spiritualität des Dienens, des Gehorsams, der Demut und der Fügsamkeit hervor. Auf diese Weise ist sie Gefahren ausgesetzt, sowohl in Bezug auf die Personen, die sich ihr angeschlossen haben und die nicht ermutigt werden, sich selbst und ihr Leben in die eigene Hand zu nehmen, als auch auf die bereits existierende Gemeinschaft, die die Probleme nicht mehr in den Griff bekommt, wenn diese Personen Überhand nehmen und viel psychologische (manchmal sogar psychiatrische) Unterstützung brauchen oder es ihnen an Dynamik und Selbstvertrauen mangelt.

Alle Kongregationen haben mit diesem Typus junger Menschen zu tun, aber es geht nicht mehr gut, wenn die Gemeinschaft sehr lebhaft oder diese jungen Menschen zu zahlreich sind. Aus dieser Form des Einpfropfens kann kein wahres Leben hervorgehen, außer wenn der Heilige Geist, der alles neu macht, die menschliche Logik umkehrt, was immer möglich ist. Trotzdem ist es so gut wie sicher, dass dieses Einpfropfen am Ende unfruchtbar, traurig und schwierig für alle sein wird. Dennoch liegt hier eine Herausforderung für die ganze Kirche: die schwachen Menschen anzunehmen in einer Welt, die nur die Besten haben will.

Die zweite Form des Einpfropfens ist das Gegenteil von der ersten. Sie betrifft sehr lebendige Gemeinschaften, die ihre Identität behaupten, oft unter der Leitung starker charismatischer Persönlichkeiten. Junge Menschen ziehen junge Menschen an, diese Kongregationen stehen in voller Blüte und befinden sich in aufsteigender Dynamik: Dieses oft rasche Wachstum und die Notwendigkeit, die jungen Menschen auszubilden, muss gehandhabt werden. Die Stärke dieser Gruppen liegt in der Überzeugung, dass sie mit einer Sendung zur Rettung des Christentums oder bestimmter Werte oder auch gewisser Verhaltensweisen bekleidet sind, in einer dekadenten oder bedeutungslosen Welt, der Welt der Globalisierung und des Konsums, der Kurzlebigkeit und der ethischen oder religiösen Laxheit. Die jungen Menschen, bei diesen Kongregationen an die Tür klopfen, sind selbstsichere Personen, die einander gegenseitig Kraft schenken und daher Zweifelnde, Fragende und Zögernde nicht leicht unterstützen. Das missionarische oder klösterliche Leben dieser jungen Menschen ist hochentwickelt, und die Kongregationen sind dadurch angespornt und gestärkt in der Behauptung ihrer Identität und ihrer Verantwortung gegenüber der Moderne.

Die Ordensinstitute, bei denen dieser Typus junger Menschen anklopft, müssen sich stets behaupten, im Kampf um Radikalität, um Verteidigung ihrer Werte bis hin zur karikativen Überzeichnung. Sie appellieren an die Trennung

von der Welt, an die Gegenkultur und fördern einen Elitegeist. Sie müssen ihre Kreativität und ihren Kampfgeist durch Rekrutierungen unter Beweis stellen, denn die Zahl ist für sie ein Beweis für die Rechtmäßigkeit ihres Kampfes. Wenn solche jungen Menschen – aufgrund eines Fehlers beim Casting – in andere Kongregationen eintreten, wird es wahrscheinlich nicht so gut gehen: Ihr starkes Identitätsbewusstsein gestattet ein wahres Einpfropfen nicht.

Die dritte Form des Einpfropfens ist jene, die in sehr sichtbaren Gemeinschaften vorgenommen wird, die jungen Menschen oft herzlich und offen entgegengehen. Es können neue Zweige alter Kongregationen sein, Gemeinschaften, die aus einer Erneuerungsbewegung hervorgegangen sind oder bei denen einfach nur die Liturgie eine zentrale Stellung einnimmt und gut gepflegt wird. Durch ihre ausdrückliche Bezugnahme auf die Welt der jungen Menschen lenken sie deren Interesse auf sich und ziehen sie an. Viele der jungen Menschen, die sich für sie interessieren, bezeichnen sich als Suchende nach Spiritualität, nach mystischer Erfahrung. Oft sind sie enttäuscht von einer zu wissenschaftlichen und zu sehr auf Wirtschaftlichkeit ausgerichteten Moderne und noch öfter sind sie sehr emotional und subjektiv geprägt. Sie sind auf der Suche nach einem anderen Lebensstil, nach einer alternativen Lebenskunst. Sie sind ebenso repräsentativ für die Moderne wie die „Freaks“ der Kommunikationstechnik. Sie sind empfänglich für den interreligiösen Dialog und für eine konfessionsübergreifende Spiritualität. Ihre spirituelle Suche ist oft weit entfernt vom gewöhnlichen Katholizismus, oft sind sie konvertiert oder wieder zum Glauben zurückgekehrt. Sie sind begeistert und sehen in der Kongregation, die sie anzieht, einen Ort der Erfahrung und der Freundschaft, der „Liebe“... Diese jungen Menschen sind oft tief spirituell, haben jedoch Schwierigkeiten, nach der Regel zu leben und die Rhythmen der Gemeinschaft einzuhalten, mit Hausarbeiten und wirtschaftlichen Fragen, da sie durch ihre Subjektivität einen gewissen Individualismus entwickeln. Ihr kultureller Unterschied zur traditionellen katholischen Welt ist ein schwer zu überwindendes Hindernis, und oft sind sie am Ende sehr schnell enttäuscht von der Gemeinschaft, die ihren übertriebenen Idealismus kritisiert. Sie laufen Gefahr, vorübergehende Passagiere der Gemeinschaft sein, die Mühe hat mit diesen starken Differenzen oder selbst Gefahr läuft, in Gefühlsduselei abzudriften und Reaktionen zu zeigen, die zu emotional sind, um mittelfristig konstruktiv sein zu können.

Für diesen Typus junger Menschen besteht die Herausforderung ganz klar in ihrer Einbindung in die Ordenskultur und nicht nur in die spirituelle Kultur. Man muss ihnen helfen, sich auf Christus, auf sein Wort, auf die theologische Tradition auszurichten. Für die Einbindung in das tägliche Leben der Gemeinschaft, die Entdeckung der Rolle der Regel und die Rücksichtnahme

auf die Bedürfnisse der anderen Mitglieder der Gemeinschaft muss eine Pädagogik entwickelt werden, die nichts als gegeben voraussetzt und wirklich von jedem Einzelnen ausgeht ... Aber das ist in großen und organisierten Gemeinschaften nicht einfach. Das Einpfropfen verlangt nicht nur Geduld, sondern muss auch ganz deutlich machen, dass es um das katholische Ordensleben geht und nicht nur um ein Leben in einer Gruppe von Menschen, die geistliche Wärme ausstrahlt.

Der vierte Typus sind die Reformer und Reformerrinnen, die wiederherstellen wollen, was ihnen in den gegenwärtigen Kongregationen oder Klöstern verlorengegangen zu sein scheint. Sie treten ein, um zu reformieren, um das Leben wieder in geordnete Bahnen zu lenken und Strenge und Effizienz einzuführen. Sie haben das Temperament selbstsicherer Führungskräfte oder Intellektueller, wie sie in der heutigen Gesellschaft geschätzt werden. Sie sind in die Moderne integriert, sind „Siegertypen“ und sind es gewohnt, sich in einer von Wettbewerb und Konkurrenzdenken geprägten Welt durchzusetzen. Sie nähren die Hoffnung der älteren Ordensmitglieder durch ihre starke Persönlichkeit, aber am Ende lassen sie sich nur schwer in den Mittelweg, den kollektiven Weg integrieren, der in der Realität der Kongregationen nicht nur der der Besten und Jüngsten ist. Langsame Personen stören sie. Reformer gibt es sowohl im klösterlichen als auch im apostolischen Leben: Sie haben Ideen, Projekte, Strategien ... die unbedingt nach ihren Vorstellungen umgesetzt werden müssen, um zu gelingen.

~Die Gemeinschaften, die diese jungen Reformer aufnehmen, laufen Gefahr, in ihrem Charisma stark abzudriften und vor allem einen Bruch in der Kongregation zu erleben, der dadurch noch verstärkt wird, dass es kein genau umschriebenes Charisma gibt oder dass die Einheit um diesen Plan herum schwach ist. Die älteren Mitglieder der Gemeinschaft werden besonders darunter leiden. Es kann zu einer Erneuerung führen, aber sicher ist es nicht. Die Herausforderung besteht darin, diese Reformer in eine Geschichte hineinzunehmen, die über sie selbst hinausgeht, in eine lebendige, nicht starre Tradition, an andere, besonders an die Schwächeren, zu glauben, geduldig zu sein und eine gemeinschaftliche Dynamik zu bevorzugen. Das dürfte schwierig sein, und die Gefahr, dass diese jungen Menschen das Handtuch werfen, ist groß: Das Bedürfnis zu dominieren (zum Wohle aller) und „Anführer“ zu sein, ist oft zu groß.

Die fünfte Form des Einpfropfens betrifft die „großherzigen“ jungen Menschen, die unter den Kandidaten der alten Ordensfamilien zahlreich anzutreffen sind: die Welt der Technik, die moderne Blogger-Kultur, das Internet, die Welt der Kommunikation, der Effizienz und des Looks anstelle von theoretischen Inhalten. Diese „Pragmatiker Jesu“ wollen ihre modernen

Kompetenzen der Kommunikation und des Marketing, manchmal auch des Management, in den Dienst des Glaubens und der Kongregation stellen, die ihre Kreativität annimmt. Sie sind großzügig und arbeiten lieber für die Kirche als für die Wirtschaft. Sie schauen auf die Zahl der „Klicks“, die ihr Blog über die Vorzüge der Kongregation bekommt, die Zahl der Teilnehmer an den Aktivitäten und Events, die sie organisieren. Die erzeugte „Resonanz“ ist das Maß aller Dinge, der Evangelisierung, der Predigt. Die Gemeinschaften, die etwas an Lebendigkeit verloren haben oder auf der Suche nach einem neuen Platz in der heutigen Gesellschaft sind, sind fasziniert vom Beitrag dieser jungen Menschen, Träger der neuen Evangelisierung. Sie erhalten mehr Ansehen, einen größeren Bekanntheitsgrad und werden moderner. Sie können also wieder einen Platz in der modernen Gesellschaft finden. Dieses Einpfropfen scheint also erfolgreich zu sein und kann es auch wirklich sein, unter der Voraussetzung, dass die Kongregation, die sie aufnimmt, auf dieses Abenteuer der Kommunikation vorbereitet ist. Eine Kongregation, die Mühe hat, diese neue Kultur zu integrieren, droht sich zu spalten in die Kommunikatoren auf der einen und die Widerspenstigen auf der anderen Seite, die zu alt sind oder glauben, dass die geistlichen, liturgischen oder theologischen Elemente, die das Ordensleben ausmachen, durch Kommunikationsstrategien nicht genügend berücksichtigt werden.

Die wichtigste Herausforderung besteht darin, nicht der Kultur der Oberflächlichkeit oder der Inszenierung zu verfallen. Man muss den „Großherzigen“ helfen, in der Stille und im Studium ihren Weg der innigen Freundschaft mit Christus zu vertiefen, die lebendige Tradition ihrer Kongregation zu entdecken, den Wert des Verborgenen zu erkennen, das man nicht sieht und das nicht zum Ausdruck gebracht werden muss. Das Einpfropfen ist möglich und bringt Dynamik mit sich, es bedarf jedoch starker „Gegenmittel“ gegen gewisse Tendenzen dieser jungen Menschen, ohne sie zu entmutigen und unter Anerkennung ihres Beitrags zur Evangelisierung.

Zum sechsten und letzten Typus junger Menschen – weitaus weniger zahlreich als vor 40 Jahren, da er am wenigsten stark ausgeprägt ist – gehören die jungen Menschen, die die Moderne zur Unabhängigkeit erzogen hat, zur Ablehnung dessen, was sie als Zwänge verstehen, und zu einem gewissen Pragmatismus, der jeder Ideologie fernsteht. Sie sind sich bewusst, dass sie eine Minderheit in der modernen Welt darstellen, haben deshalb jedoch keine Komplexe, da sie in dieser Welt und in der Kirche Herausforderungen erkennen, denen sie zusammen mit anderen begegnen müssen. Sie stehen im Einklang mit den Kongregationen und Klöstern, die sich um die Zukunft der Gesellschaft, die Zukunft des Planeten, das Wohlergehen der Menschheit sorgen. Sie möchten zusammen mit anderen den Glauben und die Kirche sichtbar machen, sowohl im Bereich des solidarischen Handelns (sie sind jedoch politisch und

gewerkschaftlich wenig engagiert) in ihrem Umfeld, bei den Armen, im Berufsleben und in den Entwicklungsländern, als auch im Bereich der Seelsorge (beide Bereiche sind miteinander vereinbar). Sie lieben das Gebet, Zeit zu haben für sich und für das Studium, wollen Freiheit zum Handeln und in Beziehungen; sie wollen informiert sein und sich an Entscheidungen beteiligen. Sie sind sehr gesellig und in Netzwerke der Freundschaft eingebunden, in denen die Kongregation nicht alles ist und auch nicht im Mittelpunkt steht.

Die Kongregationen, die diese Art von jungen Menschen anziehen, sind jene, die die Herausforderung der Unabhängigkeit ihrer Mitglieder annehmen, ihre Eigenarten akzeptieren und die Initiativen jedes Einzelnen ermutigen. Sie sollten diesen jungen Menschen echte Herausforderungen und konkrete Aufgaben geben, damit jeder sich vollkommen hinschenken kann. Wenn sie die persönlichen Wege nicht wirklich anerkennen und ihnen Verantwortung geben, dann werden diese jungen Menschen verkümmern, stehenbleiben und weggehen. Die Gefahr bei ihnen besteht darin, dass nicht auf homogene und kollektive Weise funktionieren, die Kongregation für sie nicht mehr ist als eine Unterkunft für Einzelkämpfer, für die Gehorsam und Brüderlichkeit im Orden verhandelbare Optionen sind. Man muss ihnen daher eine starke gemeinschaftliche und persönliche Regel geben, die Struktur schafft, Zeiten der Gemeinschaftslebens, das Dynamiken hervorbringt, eine Schule der Brüderlichkeit³, die dem Weg des Einzelnen einen Horizont schenkt.

Natürlich werden Sie keinem dieser Typen und Einpfropfungen in Reinform begegnen, scheinbar undenkbare Kreuzungen sind möglich und bringen Leben in Fülle. Das Ordensleben ist nicht das Ergebnis soziologischer Logiken, und es wäre sinnlos, wie bei einem „psychologischen“ Test in einer Zeitschrift herausfinden zu wollen, in welche Kategorie die eigene Kongregation gehört. Der Heilige Geist zeigt stets unerwartete Wege auf und verwirrt die Pfade, bringt freudig Unglaubliches hervor.

Die Moderne – in der Gesellschaft, in der Kirche und im Ordensleben – ist von Vielfalt geprägt, von einer Vielzahl an Instituten und Personen. Jeder ist vor allem für sich selbst verantwortlich und nicht von einem homogenen familiären oder sozialen Umfeld geprägt, das den Einzelnen trägt. Jeder kann auf seinem persönlichen Weg den Schutz anderer suchen oder im Gegenteil eigene Wege gehen. Die Wege sind vielfältig und sehr oft chaotisch oder unvorhersehbar. In dieser Hinsicht erhält das Ordensleben eine neue Sendung: Es muss jedem eine kohärente Dynamik um Christus und sein Wort herum anbieten, eine allmähliche Vereinheitlichung des Lebens. Das kann jedoch nicht in Gleichförmigkeit vor sich gehen: Das Ordensleben ist vielgestaltig, und jede Persönlichkeit ist ein einzigartiges Geheimnis.

Diese extreme Vielfalt mag als Handicap für die Deutlichkeit und

Novizen? Welche Novizen?

Sichtbarkeit des Ordenslebens erscheinen. Wenn der Dialog zwischen den „Tendenzen“ über die Verurteilung obsiegt, kann es jedoch einen fruchtbaren Boden bieten, um Christus zu verkündigen und zu feiern. Niemand ist von vornherein vom Ordensleben ausgeschlossen, wenn Gott – und die Brüderlichkeit, die von ihm ausgeht und zu ihm zurückkehrt – Quelle und Horizont des Weges des Mannes oder der Frau sind, die in diese Form des Christseins, eine von vielen, eintreten wollen.

Die einzelnen Formen des Einpfropfens hervorzuheben bedeutet nicht, die Existenz einer gemeinsamen Grundlage zu verleugnen. In der heutigen Welt müssen alle Formen des Ordenslebens wieder darüber nachdenken, wie sie ihre Mitglieder auf die Begegnung mit Gott vorbereiten (Kontemplation, Stille, Innerlichkeit) und darauf, die Früchte dieser Begegnung in der heutigen Welt umzusetzen, in brüderlicher Nähe zu denen, die das Leben verwundet hat, im solidarischen Einsatz für sie, um den Schrecken und den Schmerz wenigstens für einen Augenblick zu lindern.

In diese zweifache Dimension der Begegnung mit Gott und den „Armen“ fügt sich das Ordensleben immer ein, für alle Generationen und alle Sensibilitäten. Hier muss es in brüderlicher Weise bleiben, um angesichts der Verlockungen der Welt zu sagen, dass durch das Kreuz eine Tür geöffnet wurde und dass darin das ganze Leben liegt.

¹ Ich habe diesen Begriff [franz. „greffage“] benutzt in: „Pour qu'ils aient la vie en abondance. La vie religieuse“, Cerf, 2010.

² Jean Claude Lavigne, „Voici je viens“, Bayard, 2012.

³ Jean Claude Lavigne, „Pour qu'ils aient la vie en abondance“, Kapitel X, a.a.O.

SEID BARMHERZIG, WIE ES AUCH EUER VATER IST

José Antonio Pagola

Der Spanier José Antonio Pagola wurde 1937 geboren. Er hat an der Päpstlichen Universität „Gregoriana“ Theologie und am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom Bibelkunde studiert und sein Studium 1966 abgeschlossen. Außerdem hat er biblische Studien an der „Ecole Biblique“ in Jerusalem durchgeführt. Gegenwärtig ist er Professor am Seminar von San Sebastian sowie an der Theologischen Fakultät von Nordspanien. Seit über 30 Jahren widmet Pagola sich seinen Studien der Heiligen Schrift sowie der Christologie, insbesondere der Forschung über den historischen Jesus.

Original auf Spanisch

Jesus ist weder Gesetzeslehrer noch Priester im Tempel von Jerusalem. Er widmet sich weder der religiösen Unterweisung noch der Auslegung des mosaischen Gesetzes. Jesus ist ein Wanderprophet aus Galiläa, der ein Ereignis verkündet, das um Gehör und Annahme bittet, weil es die Geschichte der Menschheit verändern kann. So fasst Markus sein Wirken zusammen. Jesus zog durch Galiläa, verkündete das Evangelium Gottes und sprach: „*Das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium*“¹. Was Jesus als „*Reich Gottes*“ bezeichnet, ist das Herzstück seiner Botschaft und die Leidenschaft, die sein ganzes Leben beseelt hat.

Erstaunlicherweise hat Jesus nie erklärt, was das Reich Gottes ist. Vielmehr vermittelte er durch sein Leben und seine Gleichnisse, wie Gott handelt und wie die Welt wäre, wenn seine Söhne und Töchter so handeln würden wie der Vater im Himmel. Wir können sagen, dass Jesus nur Eines am Herzen lag: dass auf der Erde Männer und Frauen sind, die beginnen, so zu handeln wie Gott handelt. Das war seine Leidenschaft: Wie wäre das Leben, wenn die Menschen Gott ähnlicher wären? Wir müssen uns daher nicht wenige Fragen stellen: Wie handelt Gott? Wie handelte sein Sohn Jesus? Was war ihm

wichtig? Was bedeutet es, wie der Vater im Himmel zu handeln, indem wir Jesus nachfolgen?

1. Gott ist barmherzig

Jesus spricht nie über einen gleichgültigen oder fernen Gott, der das Leiden seiner Söhne und Töchter vergisst und nur an seiner Ehre, seiner Herrlichkeit oder seinen Rechten interessiert ist. Im Mittelpunkt seiner religiösen Erfahrung begegnen wir nicht einem „gesetzgebenden Gott“, der die Welt durch Gesetze regieren will, und ebenso wenig einem „urteilenden Gott“, der zornig eingreift, um die Sünde seiner Söhne und Töchter zu bestrafen.

Für Jesus ist Gott Barmherzigkeit. Er hat ein mütterliches Herz (*rahamim*). Die Barmherzigkeit ist Gottes Wesen, seine erste Reaktion angesichts seiner Geschöpfe, seine Art, die Welt anzublicken und die Menschen zu behandeln. Gott ist in seinem Handeln von seiner Barmherzigkeit bewegt. Gott empfindet gegenüber seinen Geschöpfen das, was eine Mutter gegenüber ihrem Kind empfindet, das sie im Schoß trägt. Die schönsten Gleichnisse, die aus dem Mund Jesu gekommen sind und die die wohl auch sein Herz am stärksten bewegten, sind jene, die er erzählte, um die wunderbare Barmherzigkeit Gottes gegenüber seinen Söhnen und Töchtern zum Ausdruck zu bringen. Wir wollen nur zwei von ihnen in Erinnerung rufen.

Vielleicht das ergreifendste ist das vom guten Vater². Gott wird mit einem Vater verglichen, der nicht an seinem Erbe festhält, nicht von einem moralischen Leben seiner Söhne besessen ist, stets auf die Verlorenen wartet. Er sieht den Sohn, der ihn verlassen hatte, „*schon von weitem kommen*“ und „*er hatte Mitleid mit ihm*“: Er läuft ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und küsst ihn innig wie eine Mutter, unterbricht seine Beichte, um ihm weitere Demütigungen zu ersparen und setzt ihn wieder als Sohn ein. Für Jesus ist das die beste Metapher für Gott: ein Vater, der zutiefst bewegt seine verlorenen Kinder annimmt und ihre Brüder bittet, sie mit derselben Liebe und demselben Verständnis anzunehmen. Sollte das das Reich Gottes sein?

Jesus erzählt noch ein weiteres erstaunliches und provozierendes Gleichnis³. Gott gleicht einem Gutsbesitzer, der Arbeiter für seinen Weinberg anwirbt, zu verschiedenen Stunden des Tages. Am Ende des Tages bezahlt er sie jedoch nicht gemäß der Arbeit, die sie verrichtet haben. Allen gibt er einen Denar, also das, was eine Familie in Galiläa für einen Tag zum Leben brauchte. Angesichts der Proteste derer, die sich ausgenutzt fühlen, antwortet der Gutsbesitzer mit folgenden erstaunlichen Worten: „*Bist du neidisch, weil ich (zu anderen) gütig bin?*“ Jesus sagt, dass Gott über das Leben der Menschen nicht nach unseren Maßstäben urteilt. Der Vater im Himmel ist gut und barmherzig. Sollte Gott in seiner Barmherzigkeit wirklich nicht auf unsere

Verdienste schauen, sondern immer darauf, unsere Bedürfnisse zu erfüllen?

2. *Seid barmherzig, wie euer Vater es ist*

Aufgrund seiner Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes führt Jesus ein neues Handlungsprinzip in die Geschichte ein. Die Kraft, die den Lauf der Welt durchdringen muss, ist die Barmherzigkeit.

Die religiöse und politische Ordnung des jüdischen Volkes wurzelte in einer Grundforderung, die alle angenommen hatten. Das Buch Levitikus formulierte sie folgendermaßen: „*Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig*“⁴. Das Volk muss die Heiligkeit des Gottes des Tempels nachahmen: ein Gott, der sein Volk auserwählt und die Heiden zurückweist, die Gerechten segnet und die Sünder verdammt, die Reinen annimmt und die Unreinen verstößt. Die Heiligkeit ist der Wesenszug Gottes, das Prinzip, an dem das Verhalten des auserwählten Volkes ausgerichtet sein muss. Das Ideal besteht darin, heilig zu sein wie Gott heilig ist.

Diese Nachahmung der Heiligkeit Gottes, die als Trennung vom „Nichtheiligen“, vom Unreinen, vom Verunreinigenden verstanden wurde, brachte allerdings im Laufe der Jahrhunderte eine Gesellschaft hervor, die andere diskriminierte und ausschloss. Das jüdische Volk sucht seine heilige und reine Identität durch den Ausschluss der heidnischen und unreinen Nationen. Außerdem genießen innerhalb des auserwählten Volkes die Priester einen höheren Reinheitsgrad als das übrige Volk, denn sie stehen im Dienst des Volkes, wo der Heilige Israels wohnt. Die Männer stehen auf einer höheren Ebene ritueller Reinheit als die Frauen, die aufgrund ihrer Monatsblutungen und Geburten stets im Verdacht der Unreinheit stehen. Gesunde sind Gott näher als Aussätzige, Blinde und Lahme, denen der Zugang zum Tempel verwehrt ist. Dieses Streben nach Heiligkeit führte zu Barrieren und Diskriminierungen. Es förderte nicht die gegenseitige Annahme, die Brüderlichkeit und die Gemeinschaft.

Jesus verstand das sofort. Eine solche Nachahmung eines heiligen Gottes entspricht nicht seiner Erfahrung eines annehmenden und barmherzigen Gottes. Mit erstaunlicher Kühnheit und Klarheit führt er daher ein neues Prinzip ein, das alles verändert: „*Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist*“⁵. Die Barmherzigkeit Gottes und nicht seine Heiligkeit ist das Prinzip, das das Verhalten seiner Söhne und Töchter inspirieren muss. Jesus leugnet nicht die „Heiligkeit“ Gottes, aber was diese Heiligkeit ausmacht, ist nicht die Trennung vom Unreinen oder die Zurückweisung des Nichtheiligen. Gott ist nicht deshalb groß und heilig, weil er die Heiden, die Sünder oder die Unreinen zurückweist und ausschließt, sondern weil er alle liebt, ohne irgendjemandem seine Barmherzigkeit zu verweigern.

Daher ist die Barmherzigkeit für Jesus nicht eine Tugend unter vielen, sondern die einzige Weise, Gott ähnlich zu werden; die einzige Weise, die Welt anzublicken wie Gott sie anblickt, die einzige Form, die Menschen anzunehmen wie er sie annimmt, die Art und Weise, uns den Leidenden zu nähern wie der Vater sich nähert. Das ist das große Erbe, das Jesus der gesamten Menschheit hinterlassen hat.

3. Jesus, Prophet der Barmherzigkeit

Jesus war der erste, der völlig aus der Barmherzigkeit Gottes heraus lebte und das System der Heiligkeit und Reinheit, das in der Gesellschaft seiner Zeit vorherrschte, klar herausforderte. Das prophetische Wirken Jesu ist durch drei unverkennbare Wesenszüge gekennzeichnet: Jesus ist ein Prophet, *der heilt*, der darum bemüht ist, das Leiden der Kranken zu lindern; ein Prophet, *der die Armen verteidigt*, die vom Römischen Reich ausgeschlossen und von der Religion des Tempels vergessen sind; ein Prophet, der ein *Freund der Sünder* ist, der unerwünschte Personen annimmt, die am Rand des Bundes leben. Diese drei Wesenszüge müssen alle kennzeichnen, die radikal seinen Spuren nachfolgen.

- * Jesus nähert sich vor allem den Kranken in den Dörfern⁶. Sie sind es, die am meisten leiden. Seine Aufgabe ist immer dieselbe: Er lindert den Schmerz, berührt die Haut der Aussätzigen, befreit die Besessenen von unreinen Geistern, erlöst sie von der Ausgrenzung, in der sie leben und erstattet sie der Gemeinschaft zurück. Jesus leidet, wenn er die Diskrepanz sieht zwischen dem Leiden dieser kranken und schlecht ernährten Männer und Frauen und dem gesunden Leben, das Gott für alle will. Er heilt sie nicht, um seine Göttlichkeit oder die Wahrheit seiner Botschaft unter Beweis zu stellen. Jesus wird von Mitleid, von Barmherzigkeit bewegt.
- * Diese Barmherzigkeit bringt ihn auch dazu, jene zu verteidigen, die im Elend versunken leben. Die Armen, die Jesus umgeben, sind als Gruppe leicht erkennbar. Sie wissen nicht, was es bedeutet, Fleisch oder Weizenbrot zu essen. Unter ihnen sind Bettler, die von Ort zu Ort ziehen. Es gibt Tagelöhner ohne feste Arbeit und Bauern, die vor ihren Gläubigern geflohen sind. Viele von ihnen sind Frauen, darunter Witwen, die nicht wieder heiraten konnten, unfruchtbare Ehefrauen, die von ihren Männern verstoßen wurden. All diese Männer und Frauen haben Eines gemeinsam: Sie leben in einem Elend, dem sie nicht entkommen können. Jesus schließt sich ihnen als Bettler an. Er nimmt sie an und verteidigt sie: „*Selig ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes. Selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet satt werden. Selig, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen*“⁷. Das Elend, das sie zum Hunger, zur Krankheit und zum Weinen verdammt, hat seinen Ursprung nicht in Gott. Das Leiden dieser armen Unschuldigen muss ernst

genommen werden. Es kann nicht als normal akzeptiert werden, denn es ist für Gott inakzeptabel. Alle sollen wissen, dass sie die geliebten Söhne und Töchter Gottes sind. Niemals und nirgends wird das Leben so aufgebaut wie Gott es will, wenn man nicht die Armen aus ihrem Elend befreit.

- * Das Erstaunlichste an Jesus war jedoch nicht, dass er Kranke am Sabbat heilte oder die Geringsten jener Gesellschaft verteidigte. Am meisten Anstoß erregt es zu sehen, dass er die Sünder freundschaftlich annimmt und sich mit Zöllnern und Dirnen zu Tisch setzt: „Wie kann er zusammen mit Zöllnern und Sündern essen?“ „Dieser Fresser und Säufer, diese Freund der Zöllner und Sünder!“⁸. Wie kann ein Mann Gottes so handeln? Jesus scheint die Kritik nicht zu hören und nimmt weiterhin alle an. Er schließt niemanden aus. Er kennt das Herz des Vaters gut. Alle können auf seine Freundschaft zählen, auch die Sünder, die fern von Gott leben. Die Freundinnen und Freunde, die er an seinem Tisch aufnimmt, sind „verlorene“ Kinder, die nicht auf dem Weg des Gesetzes zu Gott zurückkehren können. Aber Gott sucht sie, wie ein Hirte sein verlorenes Schaf sucht⁹. Jesus bietet ihnen Freundschaft und die Vergebung Gottes an, damit sie sich bekehren. Er tut dies in völligem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes. Sie verdienen die Vergebung nicht. Niemand verdient sie. Aber so ist Gott: Barmherzigkeit, Liebe und ungeschuldete Vergebung. Niemand hat in dieser Welt ein Zeichen gesetzt, das mehr von der Barmherzigkeit und der Vergebung im Namen Gottes erfüllt war.

4. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter

Dieses Gleichnis bringt die Umwälzung, die Jesus aus seiner Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes heraus gewirkt hat, am besten zum Ausdruck. Dem Bericht zufolge¹⁰ liegt ein überfallener Mann verlassen am Rand einer einsamen Straße. Glücklicherweise kommen zwei Reisende die Straße entlang: zuerst ein Priester, dann ein Levit. Sie sind Vertreter des heiligen Gottes im Tempel. Sicher werden sie Mitleid mit ihm haben. Es ist nicht so. Beide „gehen im aus dem Weg“ und gehen weiter.

Am Horizont taucht ein dritter Reisender auf. Er ist weder Priester noch Levit. Er gehört nicht einmal zum auserwählten Volk. Dennoch „sieht“ er beim Näherkommen den Verwundeten, „hat Mitleid“ und „geht zu ihm hin“. Aus Barmherzigkeit tut er dann für diesen Mann alles, was er kann: Er versorgt seine Wunden, verbindet sie, hebt ihn auf sein Reittier, bringt ihn zu einer Herberge, sorgt für ihn und bezahlt für alles, was benötigt wird. Das Handeln dieses Samariters offenbart uns die Dynamik der wahren Barmherzigkeit.

- * *Der barmherzige Blick.* Der Samariter *blickt* barmherzig auf den

Verwundeten. Das ist das Erste. Die Barmherzigkeit entspringt nicht der Beachtung des Gesetzes oder der Reflexion über die Menschenrechte. Sie wird durch den aufmerksamen und verantwortungsvollen Blick auf den Leidenden in uns erweckt. Die Evangelien haben die Erinnerung an den barmherzigen Blick Jesu bewahrt. Beim Einzug in Nain begegnet er einer Witwe, die ihren einzigen Sohn zu Grabe trägt. Lukas schreibt: „*Als der Herr die Frau sah, hatte er Mitleid mit ihr und sagte zu ihr: Weine nicht!*“¹¹. So ist Jesus. Er kann niemanden weinen sehen, ohne einzugreifen. Vor allem erinnern die Evangelien jedoch an den barmherzigen Blick Jesu auf die Menschen: „*Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen und heilte die Kranken, die bei ihnen waren*“¹².

Der Jünger Jesu verschließt nicht die Augen vor dem Leiden der Menschen. Er lernt es, in das Antlitz der Leidenden zu blicken wie Jesus: mit Augen der Barmherzigkeit. Dieser Blick befreit uns vom Egoismus, der unsere Barmherzigkeit blockiert, und von der Gleichgültigkeit, die es uns erlaubt, mit ruhigem Gewissen zu leben. Es heißt zu Recht, dass die christliche Mystik keine „Mystik der geschlossenen Augen“ ist, die nur nach innen gerichtet ist. Sie ist eine „Mystik der offenen Augen“ (J. B. Metz), die auf das Leid blickt, das uns umgibt.

- * *Wer braucht mich?* Der Gesetzeslehrer hatte Jesus gefragt: Wer ist mein Nächster? Am Ende des Gleichnisses fragt Jesus den Gesetzeslehrer: Wer von diesen dreien hat sich als der Nächste des Verwundeten erwiesen? Die Frage, die wir uns stellen müssen, lautet nicht: Wer ist mein Nächster? Bis wohin gehen meine Verpflichtungen? Wer mit Barmherzigkeit auf die Menschen blickt, fragt sich: Wer hat es nötig, dass ich mich ihm nähere und mich ihm zum Nächsten mache? Wenn der Jünger Jesu aus der Barmherzigkeit Gottes heraus lebt, dann nähert er sich jedem leidenden Menschen, unabhängig von seiner Hautfarbe, seiner Nationalität oder seiner Ideologie. Er fragt sich nicht: Wen muss ich lieben? Sondern er fragt: Wer braucht meine Nähe? An dieser Frage ist sein Handeln in Bezug auf das Leiden, dem er auf seinem Weg begegnet, ausgerichtet.
- * *Die Verpflichtung der Gesten.* Der Samariter im Gleichnis fühlt sich nicht verpflichtet, einem bestimmten moralischen Kodex zu folgen. Er antwortet einfach nur auf die Lage des Verwundeten und erfindet alle möglichen Gesten, die dazu beitragen, sein Leiden zu lindern und ihm das Leben zurückzugeben. Unsere Antwort auf die Leidenden ist immer ungenügend und nie ausreichend, aber entscheidend ist es, die Gleichgültigkeit zu brechen, in unserem Leben Gesten der Barmherzigkeit zu säen und Antworten auf das Leiden hervorzubringen.

Gutes tat¹³. Er hat weder politische Macht noch religiöse Autorität. Er kann das Unrecht nicht beseitigen, das in Galiläa herrscht, aber er sät in seinem Leben Gesten der Barmherzigkeit, die darauf ausgerichtet sind, jene Gesellschaft zu verändern. Er umarmt die Kinder auf der Straße, weil er nicht will, dass die schwächsten Wesen von Galiläa als Waisen leben; er segnet die Kranken, damit sie sich nicht von Gott zurückgewiesen fühlen, wenn sie den Segen der Priester im Tempel nicht empfangen können; er berührt die Haut der Aussätzigen, damit niemand sie aus der Gemeinschaft ausschließt; er bricht zum Heilen das Sabbatgebot, damit alle wissen, dass nicht einmal das heiligste Gesetz über der Fürsorge für die Leidenden steht; er nimmt die Unerwünschten auf und isst mit Sündern, die von allen verachtet werden, denn in der Stunde der Barmherzigkeit haben der Schlechte und der Unwürdige dasselbe Recht, mit Barmherzigkeit angenommen zu werden, wie der Gute und der Fromme.

Dies sind keine konventionellen Gesten. Sie entspringen dem Willen Jesu, eine schönere und solidarischere Welt zu schaffen, in der die Menschen einander helfen und füreinander sorgen. Es ist nicht wichtig, dass es oft nur kleine Gesten sind. Der Vater rechnet selbst das Glas Wasser an, das wir dem Dürstenden zu trinken geben. Es sind Gesten, die darauf ausgerichtet sind, das Leben und die Würde der Menschen zu bestätigen. Sie rufen in Erinnerung, dass man immer etwas tun kann, um aus dem Bösen in der Welt Gutes hervorgehen zu lassen.

5. Geh und handle genauso

Jesus schließt das Gleichnis vom barmherzigen Samariter mit folgender Frage ab: „*Wer von diesen dreien hat sich als der Nächsten dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde?*“ Der Gesetzeslehrer antwortete: „*Der, der barmherzig an ihm gehandelt hat*“. Jesus sagte zu ihm: „*Dann geh und handle genauso*“. Jetzt wissen wir, was wir zu tun haben: Den Leidenden nicht „aus dem Weg gehen“, die Augen offenhalten, aufmerksam die vielen Männer und Frauen betrachten, die auf den vielen Straßen der Welt überfallen, ausgeplündert, niedergeschlagen und liegengelassen werden, zum Straßenrand gehen, die Verwundeten aufheben, die Leidenden versorgen.

Wir müssen Jesus gut verstehen. Die Barmherzigkeit darf nicht nur eine Empfindung unseres Herzens sein. Sie besteht nicht darin, ab und zu ein „Werk der Barmherzigkeit“ zu tun. Um Missverständnisse und falsche Reduktionismen zu vermeiden, müssen wir die Barmherzigkeit als ein Prinzip verstehen, das am Ursprung all unseres Handelns steht, das unserem ganzen Dasein eine Richtung gibt und das unseren Lebensstil im Dienst an den Leidenden prägt¹⁴.

Um die Barmherzigkeit Jesu wirklich zu verstehen, müssen wir zwischen

drei Elementen unterscheiden. In einem ersten Moment verinnerlicht Jesus sozusagen das Leiden der anderen, lässt es in sein Inneres eindringen: Er macht es sich zueigen, lässt zu, dass es ihn schmerzt. In einem zweiten Moment ruft dieses verinnerlichte Leiden in ihm eine Reaktion hervor, wird zum Ausgangspunkt eines aktiven und verantwortungsvollen Verhaltens; es wird zu einem Handlungsprinzip, einem Lebensstil. Zuletzt wird dieser Lebensstil zu konkreten Verpflichtungen und Gesten, die darauf ausgerichtet sind, das Leiden auszumerzen oder es wenigstens zu lindern.

Dieser Lebensstil ist das Erste für den, der Jesus nachfolgt. Es gibt nichts Wichtigeres. Wir werden viele Dinge im Leben tun, aber die Barmherzigkeit muss bei allem den Hintergrund bilden. Nichts kann unsere Gleichgültigkeit vor dem Leiden der Anderen rechtfertigen. Die Barmherzigkeit muss unseren Lebensstil gestalten: unser Verständnis der Ereignisse und unseren Blick auf die Menschen; unsere Beziehungen zueinander und unser Zusammenleben mit den Anderen; unsere radikale Nachfolge Jesu.

¹ Markus 1,15.

² Lukas 15,11-32.

³ Matthäus 20,1-15.

⁴ Levitikus 19,2.

⁵ Lukas 6,36.

⁶ Die Evangelien sagen wiederholt, dass Jesus „von Mitleid bewegt“ heilte. Wörtlich heißt es, dass Jesus „im Innersten ergriffen war“, wenn er die Kranken leiden sah.

⁷ Lukas 6,20-21.

⁸ Markus 2,16; Matthäus 11,19//Lukas 7,34.

⁹ Lukas 15,4-7.

¹⁰ Lukas 10,30-36.

¹¹ Lukas 7,13.

¹² Matthäus 14,14; vgl. Matthäus 9,36.

¹³ Apostelgeschichte 10,38.

¹⁴ Vgl. J. Sobrino, *El principio misericordia. Bajar de la cruz a los pueblos crucificados*, Sal Terrae. Santander, 1992,31-45.

ZEUGNISSE

TALITHA KUM. AUF DER SEITE DER FRAUEN

Interview mit Schw. Estrella Castalone FMA

Schw. Estrella, seit 1978 Don-Bosco-Schwester, ist 1949 in Canlubang (Philippinen) geboren. Nach ihrem Theologiestudium an der Päpstlichen Salesianer-Universität war sie lange Jahre bei den jungen Menschen ihres Landes tätig. 2003 wurde sie Vorstandssekretärin der AMRSP (Association of Major Religious Superiors in the Philippines). Es war der Beginn einer Sendung, die sie nach und nach in Kontakt brachte mit anderen Frauen, die sich für den Schutz von Frauen und Kindern einsetzen, die dem Menschenhandel zum Opfer gefallen sind. Seit 2010 ist sie Koordinatorin des Internationalen Netzwerks des geweihten Lebens gegen den Menschenhandel.

Original auf Italienisch

Was ist Talitha Kum?

Es ist das Internationale Netzwerk des geweihten Lebens gegen den Menschenhandel, das 2009 von der UISG (Internationale Organisation der Generaloberen) gegründet wurde. Es hat seinen Ursprung in einem Projekt, das einige Jahre zuvor zusammen mit der IOM (International Organization on Migration) gestartet und vom „Bureau of Population, Refugees and Migration of United States“ der Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika beim Heiligen Stuhl finanziert wurde. Ziel ist es, die Ressourcen des Ordenslebens zur Förderung der Vorbeugung, der Sensibilisierung und der Anklage in Bezug auf den Menschenhandel sowie zum Schutz und zur Hilfe für die Opfer miteinander zu teilen und zu optimieren.

Warum setzen sich die Ordensfrauen gegen den Menschenhandel ein?

Diese “moderne Sklaverei” macht uns betroffen. Als Ordensfrauen müssen wir Stellung beziehen und handeln, um die Würde eines jeden Menschen zu

fördern, der nach dem Abbild Gottes geschaffen ist. Die größte Ressource des Ordenslebens sind die Ordensfrauen, die überall tätig sind, wo es Armut und Ausgrenzung gibt: Wir erleben tagtäglich die Erniedrigung, das Leid, die unmenschliche und herabwürdigende Behandlung von Frauen, Männern und Kindern. Die kriminellen Organisationen, die sie ausbeuten, sind ebenso gut organisiert und vernetzt. Daher war es notwendig, mit vereinten Kräften ein ebenso durchstrukturiertes Netzwerk zu schaffen, das jene, die in den Ursprungsländern, den Transitländern und den Zielländern des Menschenhandels tätig sind, miteinander verbindet. Nur so ist es möglich, vorzubeugen und anzuklagen, damit der Mensch nicht zur „Handelsware“ wird.

Aus welchen Netzwerken besteht Talitha Kum?

Gegenwärtig gibt es 21 miteinander verbundene Netzwerke; alle Kontinente sind vertreten. Die Ordensfrauen arbeiten in Irland, Australien, Portugal, Kanada, Nigeria, in der Dominikanischen Republik, Albanien, Indonesien, Brasilien, Holland, Rumänien, Südafrika, Italien, Thailand, Indien, auf den Philippinen, in Deutschland, Kenia, Senegal und Peru.

An welchen Fronten findet der Einsatz von Talitha Kum konkret statt?

Das ist ganz unterschiedlich, denn das Phänomen des Menschenhandels betrifft zahlreiche Ebenen. Wir müssen Kontakte *herstellen* und im Netzwerk mit anderen sozialen, zivilen, religiösen und politischen Organisationen *arbeiten*, Ressourcen *optimieren* und *miteinander teilen*, um die Vorbeugung, die Sensibilisierung und die Anklage des Menschenhandels sowie den Schutz der Opfer zu *stärken*; wir müssen in Erziehung und Bildung *tätig werden*, um das Gewissen der Öffentlichkeit in Bezug auf dieses Phänomen wachzurütteln. Außerdem müssen wir dazu beitragen, Initiativen, Anklagen und Hilfeleistungen zu *unterstützen* und zu *intensivieren*.

Wie wird all das umgesetzt?

Grundlegend ist die Ausbildung der Ordensfrauen, um ihnen die Fähigkeit zu geben, auf die Ursachen und die Auswirkungen des Menschenhandels strategisch einzuwirken. Es wurden bereits sechs internationale Ausbildungskurse gehalten, an denen über 600 Schwestern teilgenommen haben. Außerdem ist es wichtig, die Kommunikation zwischen den Mitgliedern aufrechtzuerhalten und Untersuchungen, Vorgehensweisen, Erfahrungen sowie menschliche und materielle Ressourcen gegen den Menschenhandel miteinander zu teilen und der Öffentlichkeit nützliche Informationen über die verschiedenen Tätigkeiten und Initiativen zukommen zu lassen. Darüber hinaus sind im Rahmen von internationalen Großereignissen, die sich auf die Mobilität der

Menschen auswirken, Stellungnahmen und öffentliche Erklärungen notwendig. In diesem Zusammenhang war die Kampagne gegen den Menschenhandel, die wir anlässlich der Fußballweltmeisterschaft in Südafrika initiiert haben, sehr wichtig. Auch müssen wir die Initiativen unterstützen, die Ordensfrauen auf lokaler Ebene ergreifen, zur Sensibilisierung für das Phänomen des Menschenhandels sowie für seine Vorbeugung und Anklage.

Wer gehört zum Team von Talitha Kum?

Das Ausbilderteam besteht aus Ordensfrauen und einem Laien, Stefano Volpicelli, einem Vertreter der OIM. Es gibt eine enge Zusammenarbeit mit Fachleuten – Männern und Frauen – verschiedener Bereiche, die Untersuchungsergebnisse, Methoden sowie Handlungs- und Rechtsstrategien beitragen. Die größte Herausforderung für das Netzwerk besteht darin, die Programme der Mitglieder zu koordinieren und zu unterstützen, denn unsere finanziellen und personellen Ressourcen sind sehr begrenzt. Wenn daher jemand kommen und uns helfen will, dann ist er oder sie herzlich willkommen! Ein Traum, der noch erst verwirklicht werden muss, ist dagegen die aktive und tätige Zusammenarbeit mit Ordensmännern und Priestern.

Gibt es konkrete Zahlen zum Menschenhandel?

Der *Bericht über den internationalen Menschenhandel* der Vereinten Nationen von 2010 schätzte, dass jedes Jahr zwischen 800.000 und zwei Millionen Menschen dem Menschenhandel zum Opfer fallen: davon sind 66 Prozent Frauen, 12 Prozent Männer und 22 Prozent Kinder und Jugendliche. Sexuelle Ausbeutung ist die am weitesten verbreitete Form (79 Prozent), gefolgt von Zwangsarbeit (18 Prozent), Bettelei und Organhandel.

Oft geht es auch um Kinderhandel...

Der Kinderhandel ist leider die drittgrößte kriminelle Tätigkeit der Welt. Meist handelt es sich um Entführungen für illegale internationale Adoptionen, Zwangsehen, militärische Einsätze in Kriegsregionen, Hausarbeiten, okkulte Praktiken. Im vergangenen Oktober wurden zu magischen Zwecken etwa 400 Kinder aus Uganda nach Europa gebracht! Die Kinder müssen geschützt werden bei Naturkatastrophen oder wenn in der Familie ein Elternteil, insbesondere die Mutter, oder beide Eltern auswandern, um im Ausland zu arbeiten. Kinder, die „allein zurückbleiben“, sind verwundbarer, brauchen mehr Liebe und Zuwendung und sind eher geneigt, sich Menschen – auch Unbekannten – anzuvertrauen, die ihnen das bieten, was ihnen fehlt.

Warum gibt es immer noch Menschen, die aus Unwissenheit Menschenhändlern zum Opfer fallen?

Es scheint widersinnig zu sein, aber es ist so. Ein erstes Element, das in Betracht gezogen werden muss, ist die Schwierigkeit, den Opfern zu helfen, denn sie tun sich schwer, mitzuarbeiten und das, was ihnen angetan wurde, anzuzeigen. Vielmehr fühlen sie sich „schuldig“. Ein weiterer Aspekt sind die digitalen Neuerungen. Mit dem Internet ist alles einfacher: Handel, Kommunikation, Ausbildung, kultureller Austausch, Reisen und leider auch Menschenhandel. Während die Menschenhändler bis vor einigen Jahren physisch sichtbar waren, werden heute Tausende von Menschen in der vom Internet geförderten Anonymität „gehandelt“.

Wie kann man dem Menschenhandel durch Erziehung und Bildung vorbeugen?

Unser Traum ist es, diese moderne Sklaverei auszurotten. Aber leider sehen wir weltweit, dass das „Angebot“ (die gehandelten Menschen) und die „Nachfrage“ (die Ausbeuter) kaum zurückgehen: Die Verwundbarkeit von Männern, Frauen und Kindern nimmt immer mehr zu. Nur wirksamere Maßnahmen zur Vorbeugung könnten die Gefahren eindämmen. Die meisten Ordensfrauen, die auf diesem Gebiet tätig sind, kümmern sich jedoch um den Schutz der Opfer, stehen ihnen bei und helfen ihnen bei der Rehabilitierung. In der Tat scheinen wir uns immer mehr am Ausgang zu befinden – als ginge es in unserer Arbeit darum, die von den Menschenhändlern angerichteten „Schäden zu bereinigen“. Es geht darum, nicht nur einen Ausweg aus dem Menschenhandel anzubieten, sondern die Lebensbedingungen in den Dörfern und Städten zu verbessern, damit die Eltern und Angehörigen ihre Kinder und Jugendlichen schützen können. Außerdem ist es dringend notwendig, dieses Phänomen in unseren Bildungszentren und in den Schulen zu behandeln und die Menschen gut über die Hintergründe dieser modernen Plage zu informieren.



DAS LEBEN DER UISG

- * Am vergangenen 23. April hatten die Vorstandsräte der UISG und der USG eine Begegnung mit den Vertretern der **Ordensfrauen und Ordensmänner in Nordamerika** (LCWR und CMSM) anlässlich ihres Besuchs in Rom. Es fanden brüderliche Gespräche statt, auch bezüglich der „Lehrmäßigen Beurteilung“ der Kongregation für die Glaubenslehre, die die LCWR wenige Tage zuvor erhalten hatte. Die Konferenz der Ordensfrauen hat im August in St. Louis ihre Jahresversammlung abgehalten, auf der die neue Präsidentin, Sr. Carol Zinn SSJ, gewählt wurde. Die Abschlussansprache dieser Versammlung, die von der scheidenden Präsidentin, S. Pat Farrell, gehalten wurde, ist in diesem Bulletin veröffentlicht. Um den Reichtum der Versammlung der LCWR zu teilen, hat am 5. November im Sitz der UISG eine Podiumsdiskussion stattgefunden, an der die Präsidentin der UISG, Sr. Mary Lou Wirtz, sowie weitere Schwestern, die der LCWR angehören, teilgenommen haben.
- * Von Juni bis September hat die Kommission zur Koordinierung des **Projekts Regina Mundi in Diaspora** (Studienstipendien der UISG zur Förderung der theologischen Studien) intensiv daran gearbeitet, die vielen neuen Anfragen, die eingegangen sind, zu beantworten. Insgesamt wurden 32 Studienstipendien für 2012 vergeben. Die Antragsformulare für die Studienstipendien für 2013 werden zusammen mit diesem Bulletin verschickt.
- * Vom 12. bis zum 18. Juli hat Sr. Anne Gill ODN im Namen der UISG an einer **Internationalen und interkonfessionellen Begegnung für Ordensfrauen und Ordensmänner (EIIR)** teilgenommen, die in Pomeyrol (Frankreich) stattgefunden hat. Die 60 Teilnehmer haben über ein wirklich ökumenisches Thema gesprochen: „*Hört zu! Gott spricht zu uns ... das Wort Gottes für das Leben der Welt*“. Die Liturgie, die nach den verschiedenen Glaubensüberlieferungen gefeiert wurde, und der Dialog in einer Atmosphäre der Offenheit und der Freundschaft haben eine wirklich ökumenische Erfahrung ermöglicht.
- * In den letzten Monaten wurden zahlreiche **Generalkapitel** gefeiert. Diese kollegial strukturierten Organe erneuern das Ordensleben und folglich die ganze Kirche. Unsere Büros nehmen derzeit die Namen der Schwestern entgegen, die gewählt wurden, um den Leitungsdienst der Kongregation durchzuführen. Alle versichern wir unseres Gebets zum Heiligen Geist,

auf dass er sie mit seinen Gaben segnen möge. Am 15. November hat der Vorstandrat der UISG die neuen Generaloberinnen, die ihren Amtssitz in Rom haben, zusammen mit ihren Räten in unseren Sitz eingeladen, um ihnen die Union und die verschiedenen Möglichkeiten zur Begegnung, die in Rom angeboten werden, vorzustellen. Diese Begegnung gab auch Gelegenheit, einen neuen Austausch in Gang zu bringen und Beziehungen zwischen jenen zu knüpfen, die dieselbe Sendung haben. Für die neuen Generaloberinnen, die ihren Amtssitz nicht in Rom haben, wird am Vormittag des 3. Mai 2013, vor der Eröffnung der Vollversammlung, eine Begegnung stattfinden.

- * Der Theologinnen-Verband „Coordinamento delle Teologhe Italiane“ hat vom 4. bis zum 6. Oktober 2012 einen Kongress veranstaltet unter dem Thema **Theologinnen lesen das Zweite Vatikanische Konzil neu**. An dem Kongress, der von der UISG unterstützt wurde, die ihn unter ihren Mitgliedern gefördert hat, haben unter einer Gesamtzahl von 200 Teilnehmerinnen 70 Ordens theologinnen teilgenommen. Es wurde an die 23 Frauen erinnert, die am Konzil teilgenommen haben. Elf von ihnen waren Ordensfrauen.
- * Acht Generaloberinnen verschiedener Nationen, die Mitglieder der UISG sind, wurden zur **Synode über die neue Evangelisierung** eingeladen, zusammen mit weiteren Ordensfrauen und Frauen im Laienstand. In den Tagen vor der Synode gab es eine Begegnung unter ihnen, um ihre Eindrücke über das *Instrumentum Laboris* miteinander zu teilen und sich über die Punkte zu einigen, auf die die Aufmerksamkeit der Synode gelenkt werden sollte, insbesondere jene, die auf die Frau und auf die gottgeweihte Frau in der Kirche Bezug nehmen.
- * Im November haben sich der **Rat der 18** statt, der aus neun Generaloberinnen und neun Generaloberen von Missionskongregationen sowie der Kongregation für die Evangelisierung der Völker (Propaganda Fide) besteht. Der Rat der 18 hat die zuvor begonnene Reflexion über *Das Ordensleben in Afrika* fortgesetzt. Diesmal ging es um das Thema *Gelübde der Enthaltensamkeit: Licht, Schatten und Herausforderungen*. Für die Ordensmänner und Ordensfrauen haben P. Richard Baaworb, Generaloberer der Afrikamissionare, und Sr. Nzenzili Mboma FFM, Leiterin von Sedos, gesprochen.